



KODAK GRAY SCALE



black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green



KODAK COLOR CONTROL PATCHES



These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.

I.
B.
128.

Tooth
243. 15/6

UB Braunschweig

84



10300-673-6

Professor
Georg Seidler
Braunschweig.

I. B. 128.

Sonderabdruck

aus

Westermanns
Illustrierten Deutschen Monatsheften

für das

gesamte geistige Leben der Gegenwart.



Ok. - Novemberheft (Nr. ⁶⁰¹602) 1906.

Bohnsack, Braunschweig.



IV. 1087.5.

Braunschweig, George Westermann.

1906.

Diese Sonderabdrücke aus „Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften“ sind käuflich nicht zu haben. Sie werden in kleiner Anzahl nur für die Herren Verfasser hergestellt. Jedoch kann das betreffende Heft von „Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften“, dem der Aufsatz entnommen ist, durch den Buchhandel zu 1 Mk. 40 Pf. bezogen werden.

Inhalt.

	Seite
Sonnenopfer. Roman von Wilhelm Sischer in Graz. II. (Fortsetzung)	177
Altersmundarten. Ein Kapitel aus der modernen Jugenderziehung von Rudolf Pannwitz	204
Herbstgefühl. Gedicht von Carl Meißner	208
Braunschweig. Ein deutsches Städtebild von Prof. Gustav Bohnsack. II. (Schluß)	209
Mit sechs farbigen und sechzehn schwarzen Abbildungen und zwei farbigen Einschaltbildern.	
Der Sonntag. Novelle von Georg Hirschfeld. II. (Schluß)	229
Domenico Morelli. Von Arnold Ruesch	243
Mit einem Bildnis, vierzehn Abbildungen, zwei schwarzen und einem farbigen Einschaltbilde.	
Das Lied im Brunnen. Gedicht von Josef Schicht	256
Der neuere deutsche Bildungsroman. Von Dr. Herm. Anders Krüger	257
Mit zwölf Bildnissen.	
Unruhige Stunde. Gedicht von Hans Bethge	272
Das Opfer des San Salvatore. Novelle von Wilhelm Bornemann	273
Probleme der künstlerischen Photographie. Von Dr. Max Osborn	281
Mit sechzehn Abbildungen und einem farbigen Einschaltbilde.	
Geistliches Liedchen. Gedicht von J. J. Horstich	297
Die Bedeutung des Hypnotismus für die Medizin. Von Dr. Albert Moll-Berlin	298
Lied der Jugend im Herbst. Gedicht von Hans Graf von Erbach	304
Musikalische Rundschau. Von Dr. Karl Storch	305
Mit fünf Bildnissen.	
Dorotheenlieder. Gedichte von Otto Erler	312
Dramatische Rundschau. Von Dr. Friedrich Düsel	313
Mit drei Bildnissen und vier Rollenbildern.	
Literarische Rundschau. (Die Kultur der Gegenwart — Literarische Notizen: Neue Rembrandt-Schriften — Spruchwörterbuch — Literatur- nachweise zu Herm. Anders Krügers Aufsatz „Der neuere deutsche Bil- dungsroman“)	323

Unberechtigter Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist untersagt.

© © © © © Übersetzungsrechte bleiben vorbehalten. © © © © ©

Druck und Verlag: George Westermann in Braunschweig, Breite Straße 2.

Dringend wird ersucht, alle für „Westermanns Monatshefte“ bestimmte Briefe und Manuskript-Sendungen ohne Angabe eines Personennamens nur zu richten an die Redaktion von „Westermanns Monatsheften“ in Braunschweig, Breite Straße 2. Bei Manuskript-Sendungen, die nicht erbeten sind, wird Hinzufügung des Rückportos erwartet. Unverlangt und ohne Rückporto eingelaufene Gedichte werden überhaupt nicht zurückgesandt.

Einzelpreis des Heftes Mk. 1.40. Abonnementspreis für das Vierteljahr (= 3 Hefte) Mk. 4.—;
für den Jahrgang (Oktober-September = 12 Hefte) Mk. 16.—.



Der Burgplatz zu Braunschweig.

Zu Prof. G. Bohnsack: Braunschweig.



Braunschweig im Jahre 1688.

Braunschweig.

Ein deutsches Städtebild von Prof. Gustav Bohnsack.

I.



an konnte sich einst ganz weltabgeschieden vorkommen inmitten der Senkung, die schluchtartig den im Osten der Stadt Braunschweig gelegenen Rußberg der Länge nach spaltet. Jetzt freilich ist das kleine Tal völlig verändert, seitdem das

Militär dort eine ganze Reihe von Schießständen eingerichtet hat. Aber noch vor vierzig Jahren hatte man dort in der Tiefe den Eindruck völliger Einsamkeit, und das war an Herbstnachmittagen ein hoher Genuß. Bedeckter Himmel gehörte dazu, nicht lustiger Sonnenschein. Ein winziges Bächlein durchzog den moorigen Wiesengrund da, wo sich die Schlucht fraterartig erweiterte. An zweien der steilen Hänge wucherte wildes Buschwerk, die beiden anderen Seiten aber waren mit prächtigem Baumwuchs bestanden, der sich nach Süden in der Schlucht noch mehr verdichtete und über dem Fahrweg einen Laubengang bildete, welcher sich bei dem herbstlichen Dunst in eine wahre Unendlichkeit zu verlaufen schien. Ein verschlungener Pfad führte durch Busch- und Baumwerk zu der westlichen Erhebung, und nun stand man plötzlich auf der Höhe und im Freien.

Ich habe diesen köstlichen Gegensatz noch genau im Sinne. Wer freilich landschaftliche Schönheit in üppigem Wechsel großer und kleiner Motive suchte, mochte sich zunächst wohl enttäuscht fühlen. Der große Exerzierplatz, in einer Länge von anderthalb Kilometern sanft abfallend, lag zwischen der Höhe und der Stadt, voller Sanddünen und mit

kümmertlichen Rasenstreifen durchzogen, eine Ode jedoch nur für denjenigen, der es nicht empfinden konnte, wie sich der fahlgelbe Gesamton dieser gewaltigen Fläche aus hundert Farben zusammensetzte, vom intensiven Rot zum ausgesprochenen Grün, zusammengehalten vom grauen Himmelsreflex. Und dahinter die Stadt im zarten Dunst, in der Ausdehnung von Nord nach Süd ihren ganzen Reichtum an Türmen entfaltend — fast noch ganz so wie auf einem alten Stiche vom Jahre 1688 zu sehen, nur daß die Umwallungen verschwunden sind.

Wie anders jetzt! Zwar sieht man auch heute noch den hochbedachten Bau der Agidienkirche, der in seiner Majestät die bewegte Silhouette der Stadt gleichsam einleitet, Petri-, Michaelis-, Martinikirche folgen; auch der Dom ist noch kenntlich, und die maurischen Türme der Katharinen- und der Andreaskirche verleugnen auch jetzt nicht ihre Reize. Aber dem Beschauer weit näher erhebt sich am Giersberge ein Kind der neuesten Zeit, der mächtige Wasserturm; die neuen Kirchen von St. Johann und St. Pauli ragen weit höher in die Luft als ihre alten Schwestern, und ganz nahe am Rande des Stadtparkes steht die neue Garnisonkirche. Dazu schieben sich vor die alten Krausen, durch allerlei Baumwuchs unterbrochenen Häusergruppen neue, mit grauen Zementdächern versehene Straßenzüge, und zuletzt ist auch der große Exerzierplatz verschwunden, ein nagelneuer Park bildet den Vordergrund. Gestört ist das alte Bild. Nicht mehr der melancholische



Innere Ansicht des Domes. Blick nach Osten.



lische Vordergrund und dahinter die sich in gleichem Rhythmus abperlende Reihe von Türmen; nein, starke Akzente herrschen, ein energisches Vor und Zurück von Gruppen, und wir müssen uns sagen, daß nur wenige Jahrzehnte vergehen werden, bis uns der sich rasch entwickelnde Park den Ausblick auf die Stadt von unserer Höhe ab ganz entzogen haben wird.

Unerfreulich gewiß für den, welcher das alte Bild in seinem Gemüte bewahrt hat, und doch — wollen wir darob die Neuzeit schelten? Dürfen wir die heutige Generation

zwingen, altes Liebgewordenes unter allen Umständen zu schonen und dabei berechtigten Bedürfnissen zu entsagen? Noch vor kurzem, als wir uns voll Wehmut das verschwundene Bild in unserer Phantasie heraufzubeschwören versuchten, kam uns diese Frage. Und als wollte die Natur versöhnend die Antwort geben, spannte sich da im flachen Bogen von einem Ende der Stadt zum anderen eine starre, graue Wollenschicht hin, und darunter bis in die Stadtsilhouette hinein ein helleuchtendes, zartgelbliches Gewölk, und dieser Ton verschwamm nach rechts

zender hervortreten an dem dem Lichte zugewandten Hochaltar und der darüber hinwegschauenden Bemalung der Absidenkuppel — ein architektonisches Gedicht!

Ist das nur vereinzelte Wirkung, durch besondere Beleuchtungsverhältnisse bedingt? Gewiß nicht. Ein trüber Wintermorgen, wie es deren in unserem Norddeutschland so viele gibt, bietet ein völlig verschiedenes, doch ebenso erhebendes Bild. Dann erstrahlt der große Kronleuchter im Mittelschiff in fast hundert Lichtern, Gemeindealtar, Kanzel und das schwebende Triumphkreuz bilden den Schluß

des benutzten Raumes; dahinter aber erscheint der mächtige Chor, verschwimmend fast in Duft und Dunkel, nur ab und an leuchten lebhaftere Farben hervor, leuchtet der Goldglanz. Der Blick nach rückwärts zeigt die Orgelbühne, der Prospekt in seinem herrlichen Aufbau so gegliedert, daß die Rosette dahinter sichtbar bleibt — ein Werk vom Meister Wiehe aus dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts —, ist dem Ganzen prachtvoll eingepaßt. Er schimmert im Glanze seiner weißen Pfeifen, dem milden Tone des umrahmenden Eichenholzes, der sparsamen und





Das Vaterländische Museum.



doch so glücklich verteilten Vergoldung, und aus diesem Reichthum heraus schwingen sich die klagenden, die hinreißenden, die jubelnden Töne der wundervollen Orgel. Überall weisevolle Stimmung, nur daß der Eindruck hier mehr durch architektonische Mittel bestimmt wird, nicht wie vorhin auf vorwiegend malerischen Wirkungen beruht. Da wird man sich klar, welcher köstlicher Grundgedanke in dem basilikalischen Aufbau von Kirchenräumen ruht, wird man inne, wie — so oft dieser auch im Verlaufe von fast zwei Jahrtausenden anderen Raumgedanken gewichen ist — die Menschheit stets wieder auf diese Urform zurückzugreifen sich gedrängt sah, weil sie sich eben deckt mit dem, was die christliche Gemeinde als Ideal eines Gotteshauses in sich trägt.

Nicht unangetastet ist es geblieben, dieses Raumbild. Das Mittelschiff zeigt sich zwar noch in seiner Ursprünglichkeit, aus den beiden alten Seitenschiffen sind jedoch im Laufe der Zeiten je zwei geworden. Damit war die Einheit des Raumeindrucks verloren gegangen; denn wenn wir auch weit entfernt sind, Stileinheit mit künstlerischer Einheit zu

verwechseln — im fünfzehnten Jahrhundert sprach man doch eine andere architektonische Sprache als im zwölften. Die ersten romanischen Seitenschiffe hatten sicher nur kleine Fenster, das Mittelschiff war der lichteste Teil. Der gotische Stil aber brachte neben einer neuen Formensprache auch das Bedürfnis nach hellen Räumen. Und so ist die einstmalige Wirkung jetzt gerade umgekehrt; das flach einfallende starke Licht der Seiten überbietet die Helligkeit des Mittelschiffes, so daß es an trüben Tagen fast finster erscheint. Dennoch, was uns das fünfzehnte Jahrhundert, namentlich in den nördlichen Seitenschiffen geboten hat als Ersatz, ist hoch anzuerkennen. Heute sehen wir in dem Dome, besonders wenn wir die zahlreichen Epitaphien hinzunehmen, die verschiedensten Zeiten sich widerspiegeln, und neben dem Mittelalter erscheint auch das neunzehnte Jahrhundert auf dem Plane — ich glaube, wir dürfen sagen: pietätvoll.

Es kann nach dieser kurzen Schilderung des Dominneren nicht überraschen, wenn man nun auf den Domplatz tritt und hier am Äußeren des Gebäudes dieselben Stilverschie-



20

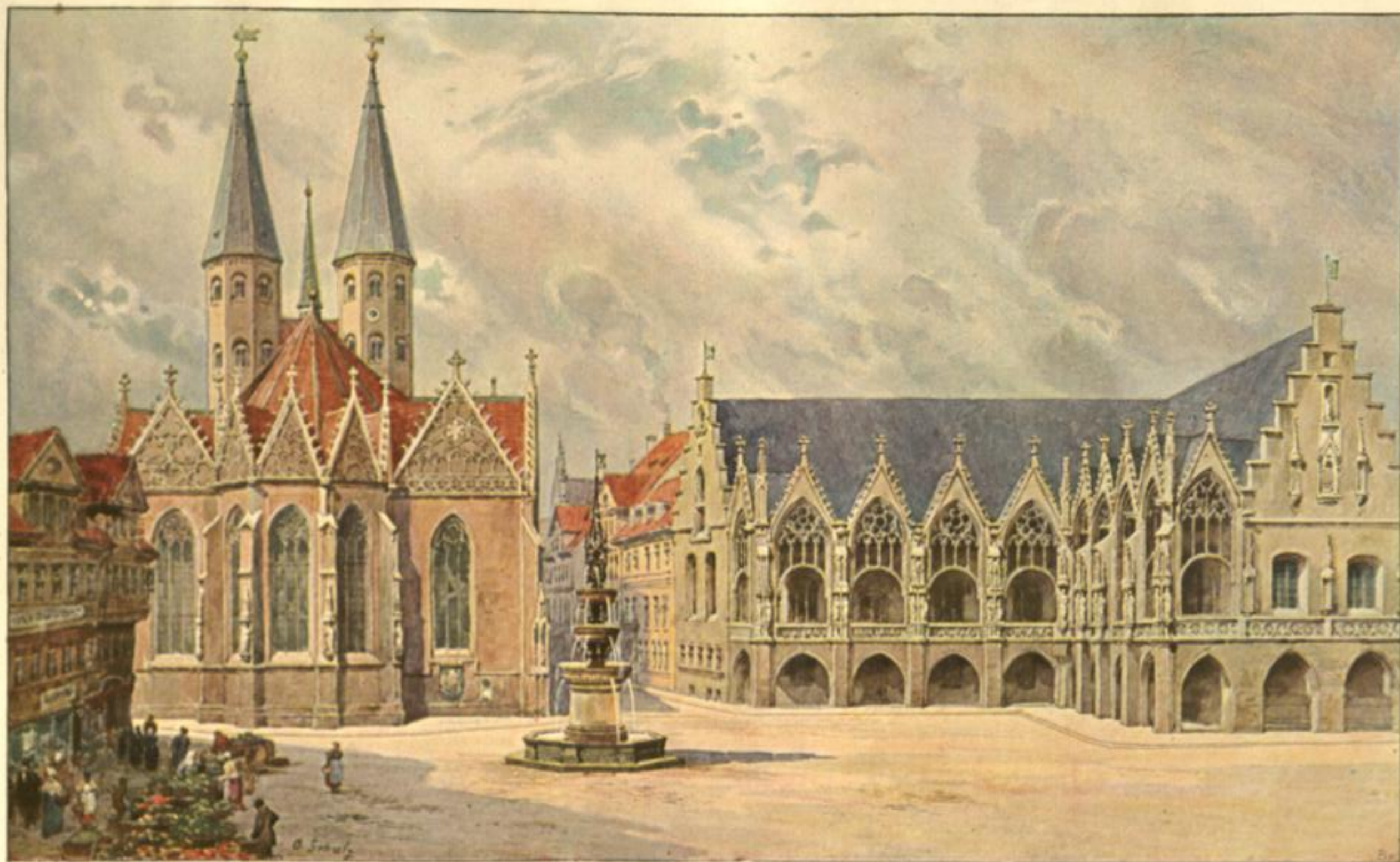
Meinhardshof.



denheiten wahrnimmt. Befreien wir uns doch endlich von der Vorstellung, daß die sogenannte Stileinheit das Ideal eines Bauwerks sei! Ist denn wirklich der nach alten wieder aufgefundenen Plänen vollendete Kölner Dom so viel schöner als der Straßburger, der uns die noch romanische Ostpartie, das später erbaute weiträumige Langschiff, die von Meister Erwin begonnenen und in ganz anderem Sinne vollendeten Türme zeigt? Sicher nicht, wenn auch damit der Kölner Dom nicht herabgesetzt werden soll. So auch hier. Wer möchte wohl die nördliche Ansicht unseres Domes, die den Platz an der ganzen Langseite schließt, umprägen wollen, der Stileinheit zuliebe? Gerade die Gedanken und Empfindungen sind wertvoll für unser Gemüt, die ausgelöst werden beim Anblick des Wandels der Zeiten. Dieser Domplatz! In seiner Umgrenzung fast noch ganz den alten Linien folgend, wie zu Heinrichs Zeit, und

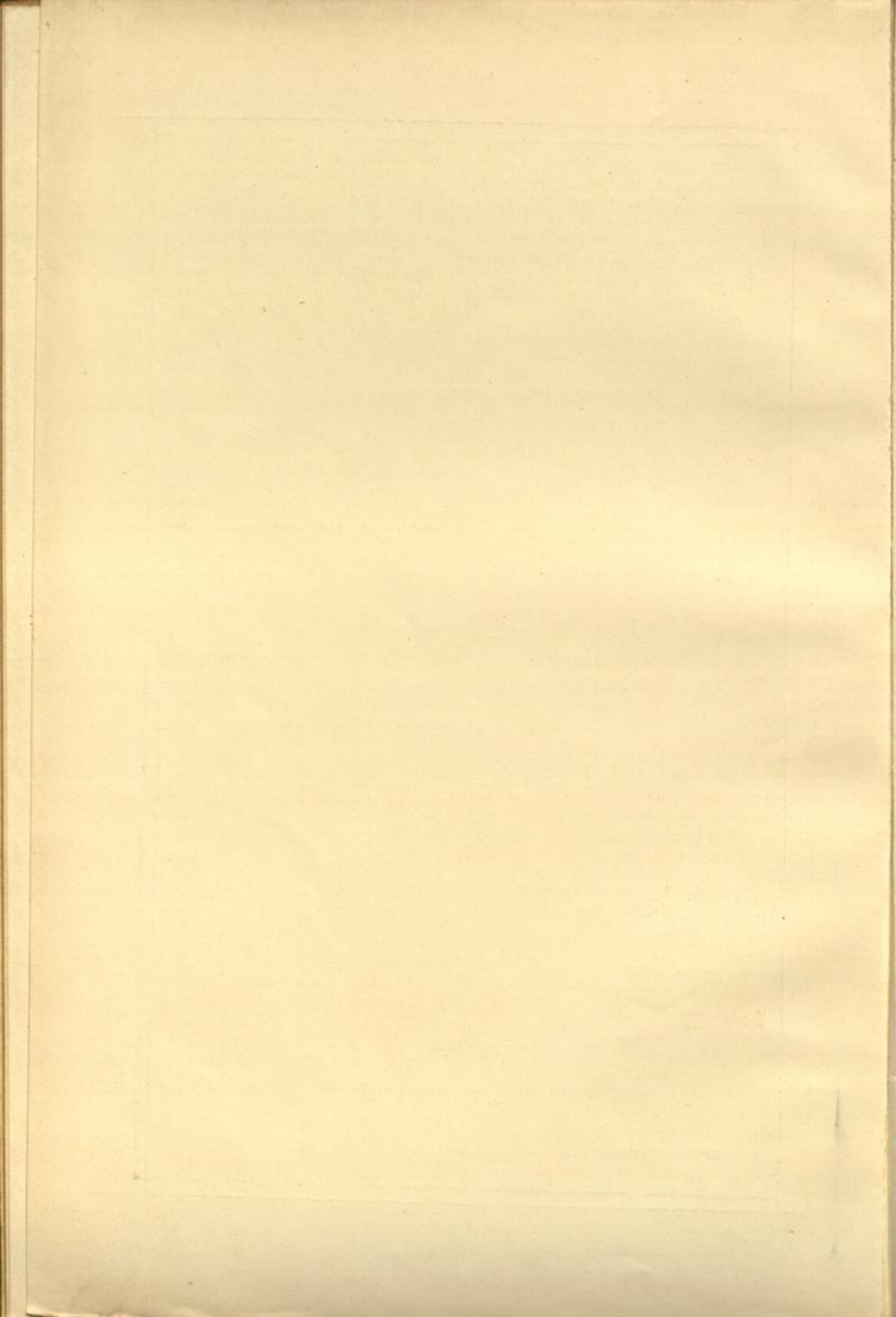
doch wieder ganz anders durch die nicht willkürlichen, sondern aus der Noth des harten Lebens hervorgegangenen Wandlungen, welche uns trotzdem zeigen, wie die Generationen ihr Bestes darangesetzt haben, in ihrer Art Schönes zu schaffen. Da stand ehemals, wenn man von Westen kam, das alte Burgtor und dann links das Gerichtshaus mit der Wohnung des Burgvogts; es folgten die Dienstmannwohnungen und der Küchenhof. Und vor dem Gerichtshause der Ruland, neben welchem die Rügegerichte abgehalten wurden, und etwa in der Mitte des Platzes, nach dem Palas schauend, der eiserne Löwe, den Heinrich als Symbol seiner selbst errichtete, dieser herrlich stilisierte Löwe, den wir noch heute besitzen. Gern lassen wir unsere Blicke schweifen in jene Zeit, und es vertieft angesichts der Denkmale unsere Empfindungen, wenn wir der Vergänglichkeit alles Bestehenden gedenken und dann handgreiflich vor uns sehen, was durch das Schwanken der Geschehnisse, durch Besitzwechsel, durch Kampf, durch Sieg und Unterliegen und doch auch wieder durch ideale Bestrebungen jetzt geschaffen ist.

Da ist zunächst links, um wieder an der Stelle des alten, jetzt verschwundenen Burgtorcs zu beginnen, das gewaltige Biewegsche Haus im Empirestil, dann das Beltheimische Haus in der heimischen Renaissance 1573 als Holzbau aufgeführt und dann — ja dann war noch vor zwanzig Jahren eine Lücke in der Häuserreihe, nur eine wenige Meter hohe primitive Holzwand begrenzte hier den Platz. Wer aber Bescheid wußte, stand wohl manch liebcs Mal an dem nördlichen Portale des Domquerschiffes und sah in diese Lücke. Eine uralte Linde beschattete halb das Beltheimische Haus, und daneben stiegen in der Ferne über jener Holzwand die ungleichen und doch so malerischen Türme der Andreaskirche auf, ob bei Dunst und Nebel, ob im strahlenden Sonnenlicht, ob in schwermütiger Abendstimmung — immer gleich schön. Als dann die Neuzeit häßliche Hintergebäude in dieses herrliche Bild hineinschob, war es eine erlösende Tat, als man das, wie es schien, dem Untergange geweihte sogenannte Huneborstelsche Haus im „Sack“ abbrach, in diese Lücke stellte und damit zugleich eine Perle der Baukunst rettete. Auch den daranstoßenden neuen Hotelflügel wollen wir willkommen heißen als aner kennenswerte Leistung, dem Plage ge-



Der Altstadtmarkt zu Braunschweig.

Zu Prof. G. Bohnsack: Braunschweig.



eine weise und glückliche Tat genannt werden, daß Ludwig der Fromme, in demselben Sinne wirkend, einen Edlen des Landes, namens Ludolf, zum Grafen über das Sachsenland ernannte. Dieser Ludolf — später zur Herzogswürde aufrückend — ist also der erste Sachsenfürst unter dem Szepter des deutschen Kaisers.

Ludolf hatte drei Söhne: Bruno, Otto und Dankwart; alle drei erbauten sich Schlösser in der Nähe des zerstörten Ortes, der jüngste die Burg Dankwarderode an der jetzigen Stelle. Der älteste, Bruno, aber wird als derjenige bezeichnet, welcher das heutige Braunschweig schuf und sein Emporblühen überwachte. Ottos



Hagenbrücke mit der Katharinenkirche.





□ Einfahrtstor zu den herzoglichen Marställen. □

Schmerzen geplagte Held an den Fenstern seiner Burg, ehernen Antlitzes auf seinen Löwen schauend, oder wir sehen ihn auch wohl frommen Sinnes aus seinen Gemächern über die Brücke hinweg nach dem von ihm geschaffenen Dom zu stillem Gebet wandeln, nach jenem ihm so lieb gewordenen Gotteshause, welches der Blitz an seinem Sterbetage im Jahre 1195 entzündete. — —

Den ganzen Burgkomplex, welchen wir vorhin geschildert, umgab zu Heinrichs des Löwen Zeit eine besondere Mauer, nur nach Osten fehlte sie, die Oker bildete hier die natürliche Schutzwehr. Die Ostseite der Burg war daher deren Rückseite und infolgedessen schlichter gehalten als die Westseite. Ein Wehrturm, der Burgfried, stand da, und auch die alte Peter- und Paulskapelle lag nach Osten. Jenseits der Oker aber war zu Ende des zwölften Jahrhunderts morastiges Land, und eine Art von Straße zog sich quer hindurch, von Süden aus dem Medinger Tore bis nach Norden zum Wendentore. Es ist fast schon der heutige Straßenzug: Stobenstraße, Bohlweg, Wendenstraße, vorbei an der Katharinenkirche, welche gleichfalls von Heinrich erbaut worden, wenn sie auch damals noch nicht ihre heutige Gestalt trug.

Jetzt ist das Bild himmelweit verschieden. Ein glücklicher Gedanke war es von dem Wiederhersteller der Burg, hier ein Stück des alten Burggrabens wieder erstehen zu lassen auf dem Gelände, welches heute der Ruhfäutchenplatz heißt. Kein Platz im eigentlichen Sinne, fast nur eine Straßenerweiterung, welche die neuen Straßenzüge verbindet. Geht man am Nordgiebel der Burg vorüber, so steht man auf diesem Platze, der weder einen ausgesprochenen Mittelpunkt noch annähernd regelmäßige Gestalt hat und doch besonders für Fremde von hohem Reiz ist. Das kann man oft hören. Zwei Plätze dicht nebeneinander ist schon etwas Ungewöhnliches, und sie müssen beide schon eigenartig sein, wenn sie sich nicht gegenseitig beeinträchtigen wollen. Das tun sie nun wahrlich nicht. Trotzdem die Burg in ihren Abmessungen die gegenüberliegenden modernen Häuser, das stolze Finanzbehördenhaus und das schöne Rathaus, nicht erreicht, in ihrer Wucht kennzeichnet sie sich auf den ersten Blick als das bedeutendste Bauwerk. Und nun durchquere man den kleinen Platz bis zur Ecke der Dankwardstraße, da zeigt sich ein Bild so voller Eigenart, daß man nicht weiß, soll man sich mehr an dem Reichtum architektonischer Motive erfreuen oder sich den malerischen Schönheiten hingeben. Der erwähnte Burggraben ist konkav gestaltet und bildet an der einspringenden Stelle einen kleinen Platz, auf welchem das Reiterstandbild des letzten Welfenherzogs Wilhelm errichtet ist, ein Denkmal von hoher Schönheit und in seinen Abmessungen und der Silhouettierung so komponiert, daß es als ein zugehöriges Stück der Burg erscheint, die den Hintergrund bildet. Überall schöne Aus- und Durchblicke. Zwischen dem Finanzgebäude und dem Rathaus sieht man nach Osten zu von obiger Stelle den Steinweg entlang, welcher durch das wie eine monumentale Wand erscheinende Hoftheater abgeschlossen wird; dann wiederum rückwärts das interessante „Deutsche Haus“, das erste Hotel der Stadt, kurzum der reichste Wechsel. Und bei alledem bleibt die Burg, jetzt schon wieder mit Efeu bewachsen, jetzt schon altersgrau angehaucht, in ihrer wahrhaftigen Monumentalität der Schwerpunkt. Da ist ein Stück der alten Peter- und Paulskapelle, ein schlanker achteckiger Turm wieder aufgebaut und daneben die schweren Verhältnisse des Burgfrieds, links der Chor des

Größe zu steigern scheint, sondern auch jenen Duft hervorbringt, welcher im Verein mit dem rötlichgrauen Stein ein so wunderbares Gemisch gibt, dann ist dieser Blick, die fast wie ein Interieur wirkende Poststraße entlang, von hervorragender Wirkung. Braunschweigs Physiognomie wird durch diese Erscheinung nicht zuletzt bestimmt. Hier spricht nicht vorwiegend das Mittelalter zu uns in dem Gewandhause, ein neues Schönheitsideal ist über die Menschheit gekommen, wir sehen den Ausdruck einer Zeit vor uns, da man den Schulregeln der Antike nahekommen suchte und ihnen doch wie ein neckisches Kind ins Gesicht schlug, da man die altgewohnten niedrigen Etagen übereinanderhäufte und doch stolzes Emporstreben hervorzubringen vermochte, da man, in den Mitteln so unwählerisch wie möglich, doch einen feinen Sinn für Silhouettenbildung mitbrachte, pikant und monumental zugleich, weich in den Übergängen, ohne je weichlich zu werden. Und wenn wir dann dem Gebäude ganz nahe kommen, öffnet sich rechts ein Durchblick, ebenso überraschend wie erhaben.

Ich möchte alle meine freundlichen Leser an die Hand nehmen können, um von ihnen

bestätigt zu hören, daß ich damit keine müßige Phrase ausgesprochen habe, daß mich nicht die Liebe zur Heimat so reden läßt, sondern nur die schlichte Gerechtigkeit. Zwischen dem letzten rechtsseitigen Hause der Poststraße und dem Gewandhause liegt nur ein etwa acht Meter breiter Durchgang zum Altstadttrathausplatz, an dessen Südostecke wir hiermit eintreten. Diagonal sieht man über den Platz weg, der Blick wendet sich unwillkürlich auf das Altstadttrathaus.

Kein Turm bezeichnet prahlerisch seine Bestimmung, kein stolzes Eingangsportal ladet zum Beschreiten ein, ja man könnte sagen, es fehlt alles, was dem Beschauer die nächste Charakteristik aufdrängen könnte. An einem einspringenden Winkel des Platzes liegt das Gebäude, aus zwei rechtwinklig gegeneinanderstoßenden, völlig gleichgearteten Flügeln bestehend. In zwei Stockwerken Laubengänge, die unteren schlicht im Spitzbogen, die oberen mit reizendem Maßwerk gefüllt und jeder Bogen mit stattlicher Wimperge gekrönt. So reihen sich diese Giebel in gleichen Intervallen aneinander und heben sich in würdiger Ruhe von dem schlichten Schieferdache ab, und in derselben Ruhe und Klarheit folgt



Schloß im Park von Richmond.





222

Das herzogliche Schloß.

四四

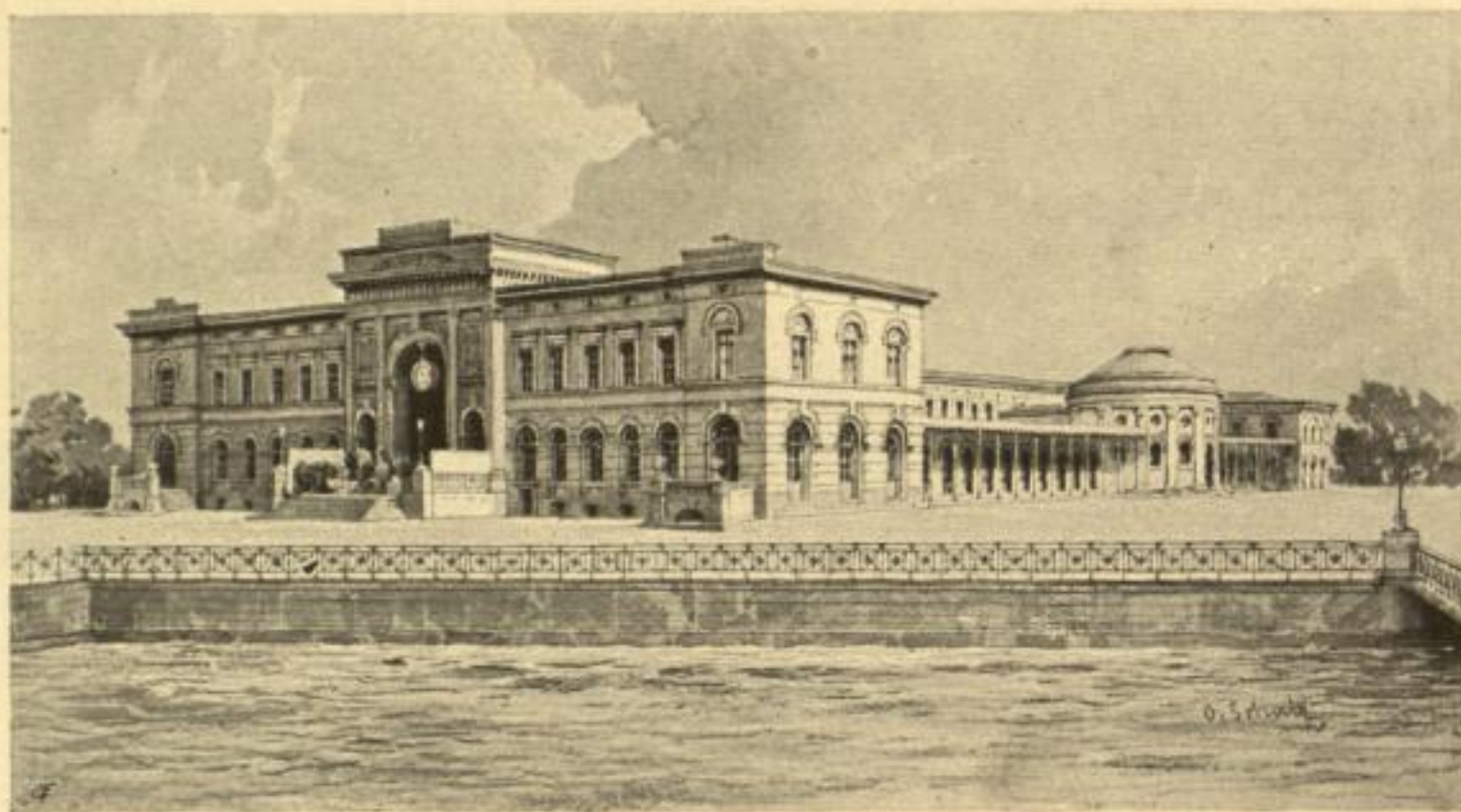
der Dachfirst der gebrochenen Linie des Gebäudes. Das Maßwerk ist in seinem Profil köstlich abgestimmt, in seinem Motiv einfach und doch ausdrucksvoll, gerade in der richtigen Stärke für den dahinterliegenden tiefen Schatten des Laubenganges getroffen. Und zwischen je zwei Wimpergen ein Strebepfeiler, und jeder trägt im Obergeschoß unter Baldachinen je zwei Bildnisse: das sind die Kaiser aus dem Sachsengeschlecht mit ihren Gemahlinnen, außerdem Heinrich der Löwe und der Herzog Wilhelm von Lüneburg. Mit Recht fragt man angesichts dieses Bauwerks, wie es möglich war, mit nur einem sich stets wiederholenden Architekturmotiv so viel zu leisten.

Die Nachbarschaft hebt noch diese stolze Erscheinung. Am südlichen Giebel des Rathhauses entwickelt sich die Sonnenstraße und das Gegenüber ist die Martinikirche, deren gotischer Chor in den Altstadtmarkt hineinragt, ein prächtiges Gegenstück des Rathhauses. Dazu die bürgerliche Behaglichkeit der übrigen Häuser rings um den Platz. Die Längseite des Gewandhauses ist nach Norden zu mit den primitivsten Holzbauten sozusagen verbaut. Man hat Pläne gemacht, diese Seite zu verbessern, ihr monumentale Erscheinung zu geben. Da hat es sich denn so recht gezeigt, wie schädlich es ist, wenn Architektur gemacht wird, wenn sie nicht entsteht. Eine der schwierigsten Aufgaben für künftige Architekten wird es sein, diese Häuserreihe durch anderes zu ersetzen, ohne der monu-

mentalen Würde der Hauptgebäude zu schaden. Und nun der reizvolle Brunnen in der Mitte des Platzes! Aus einem niedrigen Granitbecken erheben sich schlichte runde Quaddertrommeln, schichtweise umgeben mit nicht sehr weit ausladenden Bleibecken, bekrönt von einem durchbrochenen Türmchen mit Wetterfahne, jungfräulich schlank und doch voll, nicht zu groß und nicht zu klein, fast anspruchslos zu nennen und doch voll des liebenswürdigsten Schmuckes.

Man hat auf diesem Platze den Eindruck einer so edlen Würde, daß es beinahe bedenklich erscheint, einer häufig wiederkehrenden künstlichen Beleuchtung Erwähnung zu thun, weil man dabei so leicht die Vorstellung eines gewaltsamen blendenden Theatereffectes gewinnt. Und doch ist diese künstliche Beleuchtung immer der Ausdruck berechtigten Stolzes der Braunschweiger auf ihren Altstadtmarkt.

Ich erinnere mich, im Jahre 1856 als Knabe dem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum des hochseligen Herzogs Wilhelm beigewohnt zu haben, und was ich an Festdekorationen und Aufzügen den Tag über gesehen, hatte meine Sinne schon halb betäubt. Dann kam nach wiedergewonnener Ruhe die Illumination am Abend mit all den Überraschungen, die ein von der Tagesbeleuchtung so sehr abweichendes Licht hervorbringt, und ich sah in all die Wunder hinein und konnte sie kaum fassen. Und als ich der triumphbogenartigen Nordhalle des



Der Bahnhof. Nord- und Westfront.

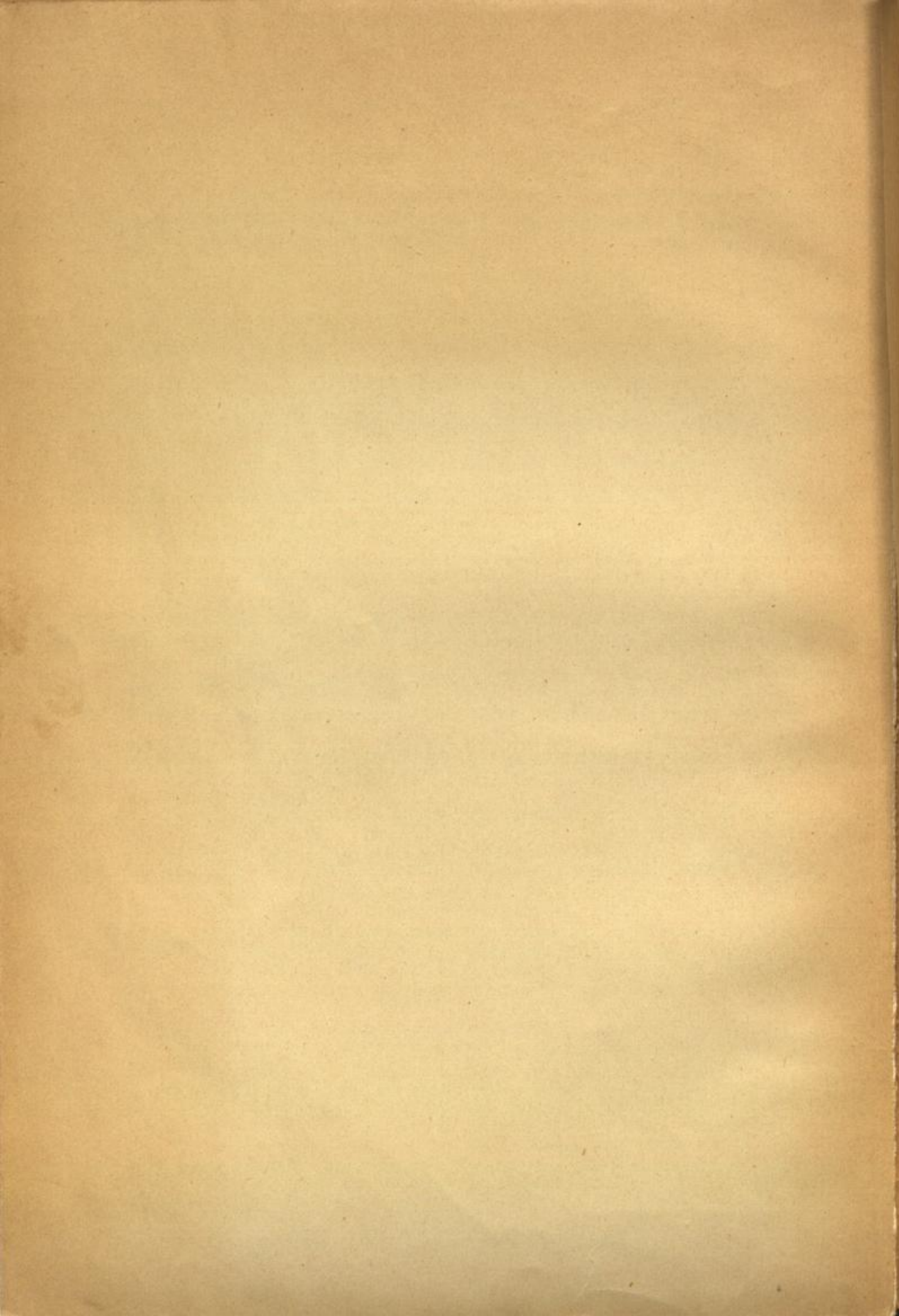


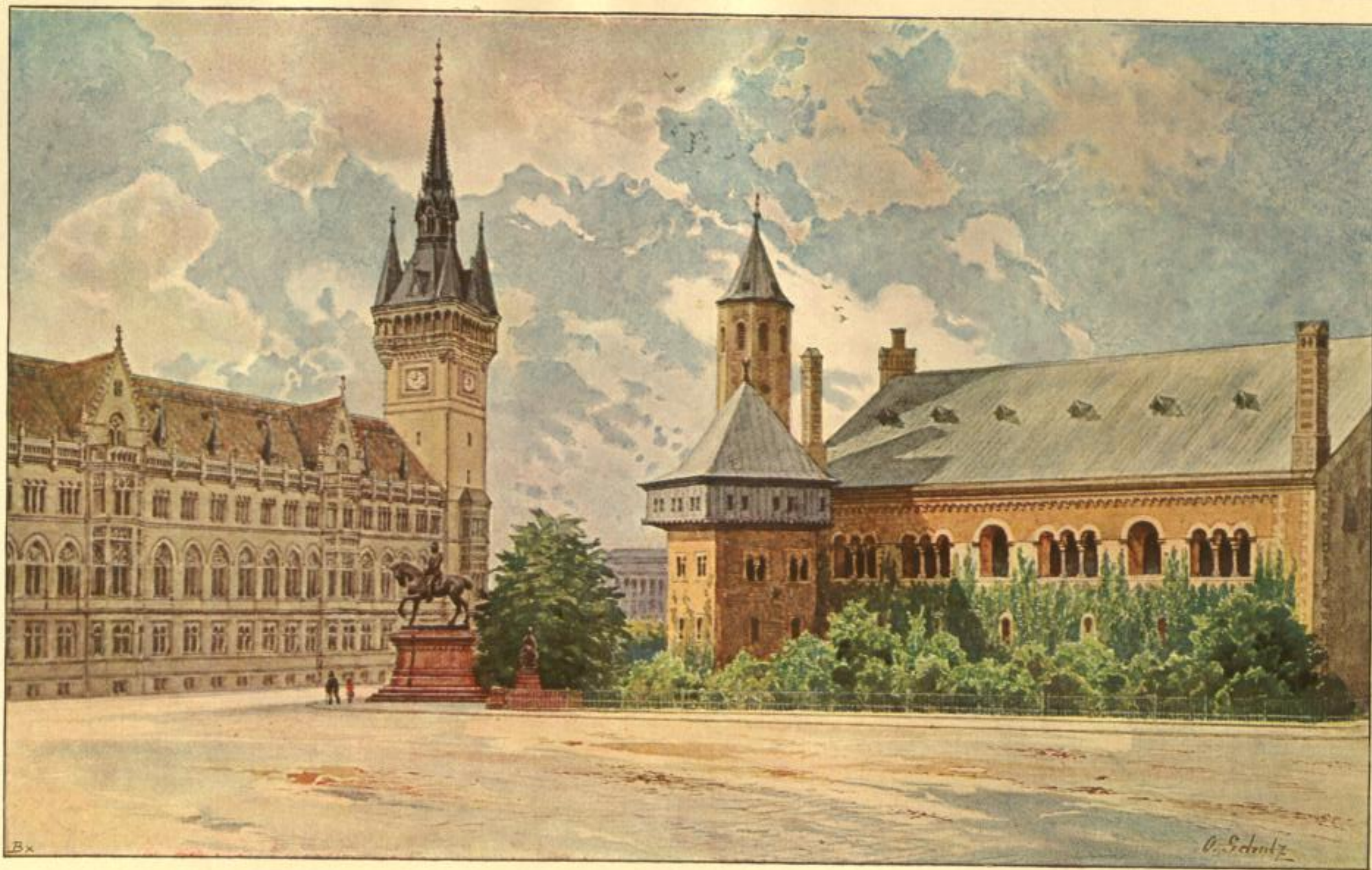
Bahnhofes gegenübertrat, die künstlich zu einer Grotte hergerichtet war, in der das Wasser schäumte und sprudelte, zusammenlief und sich wieder trennte, hier sich jäh aufbäumte, um dort in glattem Spiegel über moosigen Untergrund hinwegzuschießen — alles von geisterhaftem Lichte übergossen, ohne daß man die Lichtquelle sah, bald rot, bald grün, bald unheimlich weißgrau, da glaubte ich ein Märchen vor mir zu sehen. Wie ich dann durch stillere Straßen hindurch auf einmal auf den Altstadtmarkt geführt wurde, als ich sah, wie Flamme an Flamme den reichen und doch so klar verschlungenen Architekturlinien des Rathauses folgte, und wie gerade die stetige Wiederholung desselben Grundmotivs sich zu einem einheitlichen Ganzen verslocht, und wie daneben die Martinikirche, nur von innen beleuchtet, in dem milden und doch so farbigen Glanze der gemalten Fenster erstrahlte, da hat sich — das weiß ich noch ganz genau — ein gewisses Verständnis für die Größe architektonischer Kunst in mein Knabenherz eingegraben. Wenn Braunschweig Jubiläen zu feiern oder werthe Gäste zu empfangen hat, so ist es stets die Wiederholung dieses Lichtschauspiels, mit dem es die Beschauenden ehrt.

Beim Anblick einer solchen baulichen Pracht, wie sie das im Jahre 1250 begonnene, aber in seinem bildnerischen Schmuck erst im fünfzehnten Jahrhundert vollendete Altstadttrahaus zeigt, drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: Woher stammte der hohe Grad

von Wohlhabenheit in der Bürgerschaft, den ein solcher Luxus unbedingt zur Voraussetzung haben muß? Die Antwort lautet zweifellos: ihrer unentwegten Betriebsamkeit, ihrem großen Fleiße verdankte die Stadt in erster Linie ihren Reichtum. Ebenso sicher ist aber auch, daß wesentliche politische Momente hinzutraten, welche das Emporblühen förderten und erleichterten. — —

Als Heinrich der Löwe starb, war die allgemeine Lage in Deutschland derart verworren, daß nicht einmal Zeit blieb, die Erbfolgeschafft in seinen Landen zu regeln. Zunächst lagen die Pflichten der Nachkommenschaft auf den Schultern des ältesten Sohnes, des Pfalzgrafen Heinrich, und erst nach sieben Jahren wurde unter den drei Söhnen, von denen der mittlere, Otto, inzwischen von der welfischen Partei als Gegenkönig gegen Philipp von Schwaben ausgerufen war, eine regelrechte Erbteilung vorgenommen, bei welcher Otto die Lande Braunschweig zufielen. Insbesondere die Stadt hat dem König auf seiner dornenvollen Laufbahn allzeit treu zur Seite gestanden, erfreute sich dafür aber auch des uneingeschränkten Wohlwollens dieses Fürsten. In jener Zeit ist die alte Wie in den Befestigungsgürtel aufgenommen, auch der letzte Stadtteil, der Sack, entstanden, so daß es nunmehr fünf geschlossene Weichbilder gab: Altstadt, Neustadt, Hagen, Altwiek und Sack. Auch die Gründung der St. Andreaskirche an Stelle einer alten Kapelle, wie es heißt





Der Ruhfäutchenplatz zu Braunschweig mit dem neuen Rathaus, dem Herzog-Wilhelm-Denkmal und der Burg Dankwarderode (Rückseite).

Zu Prof. G. Bohnsack: Braunschweig.



Ein Teil der Stadt Braunschweig in der Gegenwart vom Nußberg aus gesehen.

Braunschweig.

Ein deutsches Städtebild von Prof. Gustav Bohnsack.

II.

Man würde ein unzutreffendes Bild gewinnen, wollte man aus dem bisher Gesagten folgern, daß mit dem Niedergange des Handels eine allgemeine Erschlaffung des Braunschweiger Bürgertums sich eingestellt, alle besseren Kräfte sich erschöpft hätten. Dagegen zeugen doch vor allen Dingen die durchweg monumental gehaltenen Kirchen. Deren Gründung fällt freilich noch in die Zeit vor dem Umschlag auf wirtschaftlichem Gebiete, die jetzige Erscheinungsform gehört aber späteren Perioden an. Die folgenden Daten zeugen dafür. So sind die oberen Turmgeschosse der Katharinenkirche 1379 aufgeführt, also unmittelbar nach jener Katastrophe; der Abschluß ist sogar erst 1500 vollbracht. Die reizvolle Annenkapelle an der Martinikirche, deren Kuppelkrönung im neunzehnten Jahrhundert den Kunstpuritanern ein Dorn im Auge war, datiert aus dem Jahre 1434, die schöne Kanzel und die Orgel sogar aus jener Zeit, wo die Renaissance einen völligen Wandel des Geschmacks herbeigeführt hatte, und so erhielten fast alle Kirchen wesentliche Bereicherungen. Mit Recht ist Braunschweig daher stolz auf seine Kirchen. Weisen sie auch fast nie ein einheitlich-stilistisches Bild

auf — nun, wir haben uns ja schon dahin geäußert, daß wir das keineswegs für einen Mangel halten. Nur nach einer Richtung möchten wir spätere Änderungen beklagen, daß nämlich mehrere als Basiliken angelegte Gotteshäuser schon während des Mittelalters in Hallenkirchen umgewandelt wurden. Zu der Einführung dieses etwas vernüchterten Raumgebildes haben vielfache Momente zusammen gewirkt. Zunächst wohl die aus Platzmangel herbeigeführte Verbreiterung der Seitenschiffe, wobei natürlich auch der ursprünglichen Höhe zugelegt werden mußte; sodann allerlei konstruktive Vorteile und schließlich auch wohl der allgemeine Zeitgeschmack. Weniger zu beklagen ist diese Kirchenform, wenn sie von Anfang an geplant und somit die sich bei Umbauten notwendig ergebenden Inkonsistenzen vermieden sind, wie bei der Agidienkirche. Diese, im Jahre 1115 durch die Markgräfin Gertrud auf dem damals noch vor der Stadt belegenen Köppenberge gegründet und mit den Gebeinen des heiligen Autor versehen, verfiel im Jahre 1278 einer jener verheerenden Feuersbrünste, an denen das Mittelalter so reich ist. Nun erstand der jetzige Bau, besser, schöner, doch nur mit einem hölzernen Motturm versehen. Jetzt ist kein Turm da, an der ruinenhaft erschei-



Das Herzogliche Hoftheater.

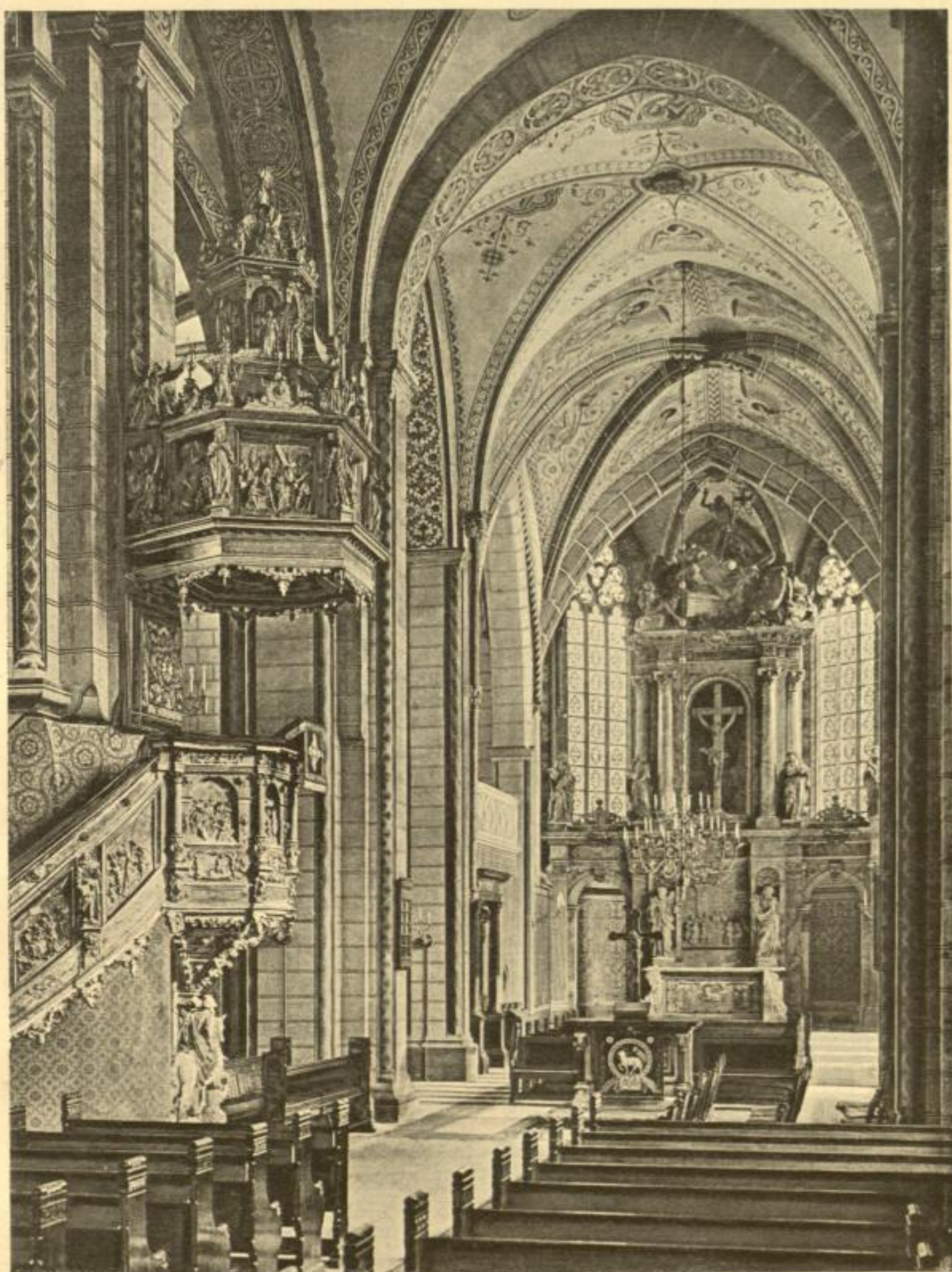
nenden Westseite rankt Eisen in dichten Massen, über dem Ganzen das den Hallenkirchen eigene mächtige und ungegliederte Dach, und nur die Fache sind äußerlich durch Giebel gekennzeichnet — der einzige Schmuck über das Notdürftige hinaus. Hat das Äußere somit nicht viel Verlockendes, so ist der Innenraum um so großartiger, so daß man die Gleichwertigkeit der Schiffe über der ausgesprochenen Schönheit der Verhältnisse gern vergißt.

Keine der Braunschweiger Kirchen hat so viel widrige Schicksale aufzuweisen wie St. Agidien. Endlich wurde sie 1811 von der westfälischen Regierung zu einem Heumagazin degradiert, 1836 aber, einigermaßen wiederhergestellt, profanen Zwecken definitiv überwiesen. Kunstausstellungen und öffentliche Versammlungen wurden darin abgehalten; doch am schönsten kommt der Innenraum zur Geltung, wann am Karfreitag die grandiose Matthäuspassion hier aufgeführt wird. Das ist ein Zusammenwirken von Architektur und Musik! Da fühlen wir aus dem gewaltig einherchreitenden Tongemälde denselben Rhythmus heraus wie bei der ernstesten markanten Aufeinanderfolge der Akten, das musikalische Ornament findet ein Gegenstück in dem architektonischen, in der reichen Gliederung der Pfeiler, der Gewölberippen, der Schlußsteine; — und wenn das von den Oboen und der Flöte umspinnene Sopran solo mit dem einzelnen Klagelaute fast unirdisch aus-

klingt, da ist es der weite, mächtige Raum, der das Gefühl irdischer Enge aufhebt, sind es die federnden Pfeilerdienste, welche unseren Blick nach oben ziehen; da ist es der spielend leichte Gewölbeschluß, der eine Begrenzung über uns kaum noch empfinden läßt; und so werden wir nach den wunderbaren Klängen nicht plötzlich zurückversetzt auf die platte, nüchterne Erde, sondern die Seele kann ohne Zwang in der gewonnenen gehobenen Stimmung weiterleben.

Nicht unwesentlich wird diese Übereinstimmung von Musik und Architektur unterstützt durch das Licht der mächtigen Gaskronen im Mittelschiff, denn die Passion findet am Abend statt. Der wesentliche Teil der Halle ist nun auch sein Lichtmittelpunkt, und ausgelöscht ist jener Mangel, welcher Hallenkirchen nun einmal anhaftet: die überreichliche und gleichwertige Beleuchtung von beiden Langseiten, wie sie der Tag mit sich bringt. Selbst das Fehlen jeglicher Farbe ist günstig, indem die abstrakte Schönheit der Raumverhältnisse allein und um so eindringlicher auf uns wirkt.

Wir wollen gern anerkennen, daß die Umwandlung der Agidienhalle — wie sie jetzt heißt — zu einem vaterländischen Museum auch vom idealen Standpunkt aus gerechtfertigt ist; wir wollen uns freuen, wie geschickt die Reste des Kreuzgangs und das Refektorium in die Sammlungsräume verschoben sind, haben nur Lob für den Wieder-



11

Das Innere der Martinikirche.



aufbau des Chores der leider abgebrochenen Paulinerkirche, mit welchem an dieser Stelle nicht nur die notwendige Raumerweiterung gewonnen, sondern auch eine Bereicherung des früher nicht anmutenden Architekturbildes von Süden her zustande gekommen ist; aber wir können trotzdem unser Bedauern nicht unter-

drücken, fortan die Passion in einem Konzertsale hören zu müssen.

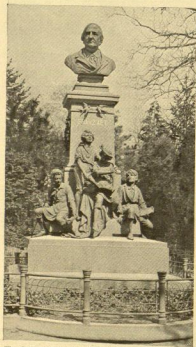
Ja, die Braunschweiger Kirchen! Nicht nur architektonisch fast alle bedeutsam, nicht nur historische Dokumente von hohem Wert, auch als Straßenbilder sind sie voller Eigenart, sind sie somit bestimmend für die Physiognomie der

Stadt. Und was viel sagen will, die Neuzeit mit ihren Rücksichtslosigkeiten hat sie nach dieser Richtung noch in keinem Falle geschädigt.

Man gehe nur einmal durch die Stecherstraße von Westen her. Sie ist noch ebenso eng und krumm wie früher, trotz vielfacher Neuerungen. Wenn man dann plötzlich den Hagenmarkt vor sich hat mit der Turmfassade der Katharinentirche, die unteren romanischen Stodwerke wie eine feste Bank hergerichtet, aus der sich das herrliche Säulenportal und die Rosette nur um so wirksamer hervorhebt; dann weiter oben die sich trennenden Türme und ein Giebel dazwischen mit filigranartigem Maßwerk, die Geschoße in schönstem Höhenrhythmus, darüber die ungleichen Helme — wenn ist diese Erscheinung nicht ein Bild voller Poesie, dem keine Kritik über Einzelbildungen etwas anhaben kann! Wer aber noch nicht glauben kann an diese Fülle von Schönheit, der mache einen letzten Versuch bei Vollmondschein. Wird er auch da nicht aufgerüttelt in seinem innersten Empfinden, so gehe er nach Salas y Gomez!

Auf dem großen Hagenmarkt stand früher das alte Theater, vom Herzog Anton Ulrich aus und in den Resten des Hogener Rathhauses erbaut. Nachdem das neue Theater vollendet, ist das alte im Jahre 1864 abgerissen, und das war kein Schaden. War es doch weder zweckmäßig und tüchtig in der Ausführung, noch von irgendwelchem künstlerischen Werte. Nach vielen Kämpfen hat der verstorbene hochverdiente Stadtbaurat Tappe seinerzeit durchgesetzt, daß der Platz frei blieb; und wenn sich in der Neuzeit Stimmen erheben, welche grundsätzlich die Freilegung alter Kirchen bekämpfen, so entgegnen wir: sie haben ebenso unrecht wie diejenigen, welche diese Bauwerke stets an großen Stellen sehen wollen. Der Einzelfall will da stets für sich geprüft werden. Der Hagenmarkt spricht eine zu berechte Sprache, als daß wir seine jetzige Gestalt noch rechtfertigen müßten. Wenn man nach Freilegung des Platzes geglaubt hat, ihn noch gliedern zu müssen, so zeugt das nur für das Feingefühl der damals maßgebenden Persönlichkeiten. Stellung, Masse und Komposition des in den siebziger Jahren des dahingeshiedenen Jahrhunderts von Winter errichteten gotischen Monumentalbrunnens mit dem Standbilde Heinrichs des Löwen verdienen uneingeschränktes Lob.

Bilder über Bilder! Vom „Schilde“, einem ganz kleinen Platze inmitten der Stadt, betritt man den Meinhardtshof. Gewiß gibt es im deutschen Vaterlande viele solcher Gassen mit engbrüstigen Häusern, die sich nach oben Stock um Stock weiter vorschieben, mit Giebeln und Ertern und Zulen vollauf besetzt, und zwischen all diesen Zutaten oberhalb der Dachtraufe spielt die liebe Sonne. Hier vermag sie einen breiten Lichtstreifen in das Düstter der Gasse zu senden, dort läßt sie die roten Dachflächen erglänzen und verbreitet den Abglanz der Farbenslut als Reflex auf dem Gegenüber; hier seiner Glitzer auf dünnen Glasscheiben, dort mächtiges Dunkel in geöffneten Haustüren. Gewiß findet man viel dergartiges in alten Städten, nicht oft aber solchen Schlußeffekt wie hier. Nach mehrfachen Windungen zeigt sich ganz plötzlich eine hell erleuchtete Querstraße, und vor unseren Augen erscheint nunmehr innerhalb einer nochmaligen Straßenv Verlängerung der südliche Turm der majestätischen Andreaskirche, der höchste der Stadt. Das ist so



Das Abt-Denkmal von Prof. Edtermeier.



Kaiser-Wilhelm-Strasse mit der Kaiser-Wilhelm-Brücke im Vordergrund.

ein Punkt, wo die Schilderung versagt, wo man nicht weiß, welchem Zusammenwirken von Linien und Massen man den Eindruck dieser Großartigkeit zuschreiben soll. Zu Füßen des Turmes liegt die „Alte Wage“, ein Fachwerkbau aus dem Jahre 1534. Sie deckt die untere Partie des Andreasturmes, aber es gereicht ihr zum Vorteil, daß ihr Detail ein ganz anderes ist als das der Kirche; sie würde erdrückt werden von der Wucht des Turmes, trüge sie nicht ein völlig abweichendes Gepräge, und das rettet ihre Selbständigkeit und sichert ihr die wohlverdiente Würdigung.

Der erwähnte Meinhardshof soll seinen Namen von einem Anwesen derer von Meiners führen. Jetzt haufen dort ausschließlich Kleinbürger, unter ihnen vor längeren Jahren ein Mann von origineller Art, der Brunnenmacher Verdrieff. Ein kleiner, untersehter Mann, an Sonntagen glatt rasiert, mit gelblich-roten Haaren, blauen Augen, die immer nach einem Spaß suchten. Von Natur war er gutmütig; aber wehe denen, welche sich ihm hochmütig nahten oder ihn gar zu uzen versuchten, da kannte seine Schnoddrigkeit keine Grenzen. Jeder soll ein Braunschwei-

ger Kleinbürger. Als der letzte Herzog Wilhelm sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum feierte, ließen es sich selbstverständlich auch die Bewohner des Meinhardshofes nicht nehmen, abends zu illuminieren. Da führte das Haus unseres Brunnenmachers in einem großen Transparent folgenden Vers:

Et bin de Brunnenmaker Verdrieff,
De Gas is met tau düer im Pries,
Drum nehm et Öllige un Tran,
Et denke, dat sall oof woll gahn.
Dortchen, stiek de Lampe an,
Dat use Herzog seihn kann.
Öllige hebb el'r all uppegeben —
Use Herzog, de sall leben!!

Echte niedersächsische, echte Braunschweiger Poesie.

* * *

Wir würden den Überblick über diejenigen malerischen Stadtbilder, bei denen Kirchen die architektonische Dominante abgeben, noch erheblich ausdehnen können, wenn uns der nötige Raum zu Gebote stände, und zwar ohne Anklänge an das bisher Gebotene. Denn es ist ja gerade ein Vorzug alter Städte,



Lobbekes Insel am Petritorwall.

daß von Regelmäßigkeit im heutigen Sinne nicht die Rede ist, und daher die Vielfältigkeit der Bilder. Gegenwärtig eine Anlage zu schaffen, wie den Zugang zur Magnikirche von Westen, wäre einfach undenkbar. Da schieben sich Häusergruppen vor die Westfront, rechts ein steiles rotes Dach mit schattigem Giebel, links ein allertliebtestes Holzhaus mit braunem Balkenwerk, roten Backsteinflächen und weit vorstehenden Stockwerken; dahinter aber bildet die in ihren Massen nicht bedeutende Kirche zu diesen Häusergruppen eine Silhouette, wie sie interessanter nicht gedacht werden kann. Eigenartige Effekte findet man da, wo noch die alten Mierarme die Stadt durchziehen. Der träge im Schatten dahinschleichende Fluß spiegelt dunkle, halbverfallene Planken, die Begrenzung ärmlicher Höfe, schwere Zweige strogenden Gebüsches hängen darüber weg, noch reicher und üppiger wird dadurch die Spiegelung in Form, Farbe und Tiefe; und über dieser träumerischen Erscheinung erheben sich im vollen Tagesglanze alte Balkenwerk, gelbe Lehmwände, tief blauschwarze Lufenhöffnungen — alles das noch im Vordergrunde, während in der Ferne federnd leicht im feinsten Grau herrliche Türme zum Vorschein kommen.

Wir müssen uns, wie gesagt, Beschränkung auferlegen und wollen nur noch einer Kirche Erwähnung tun. Nicht ihrer architektonischen Qualitäten wegen, obgleich auch diese Stoff genug böten zur Schilderung, sondern weil sie die erste ist, in welcher protestantischer Gottesdienst in Braunschweig abgehalten wurde, die Bräderkirche, ehemals dem Bettelorden der Franziskaner gehörig.

Früh hat die Reformation in Braunschweig festen Fuß gefaßt. Auf Andrängen der bürgerlichen Bevölkerung sah sich der Rat im Jahre 1525 genötigt, den gelehrten Theologen Winkel als Prediger zu berufen, aber kein Geringerer als Bugenhagen, der treue und unerschrockene Freund Luthers, ist es, dem wir die Organisation des gesamten protestantischen Gottesdienstes und die unseres Schulwesens verdanken. Ihm ist daher mit Recht das Standbild gewidmet, welches den vor der Westseite der Bräderkirche belegenen kleinen Platz ziert.

In die Reformationszeit fällt auch der Beginn eines Umschwungs in den politischen Verhältnissen. Heinrich der Jüngere nahm auf Anregung seines Bruders Georg den ersten tatkräftigen Anlauf, jenen unseligen Erbteilungen ein Ende zu machen, welche das

Fürstenhaus mehr und mehr schwächten, anderseits die Selbständigkeitsgelüste der Stadt nur fördern mußten. Es kam ein Vertrag in der Wolfenbüttelschen Linie des welfischen Hauses zustande, nach welchem nur der älteste Prinz die Regierung antreten sollte. Nach diesem Erfolge bot Heinrich alles auf, die Stadt, den Sitz seiner Ahnen, wieder in seine Botmäßigkeit zu bringen, der er wegen des von ihr angenommenen neuen Glaubens so wie so nicht hold war. Seine stürmischen Bemühungen haben aber selbst mit Hilfe des Kaisers nur geringen Wandel schaffen können, und ebensowenig blühte seinem Sohne Julius das Glück. Vielleicht ist es dem Verdruß über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen zuzuschreiben, daß Julius die von ihm im Jahre 1574 gegründete neue Universität nach Helmstedt und nicht nach Braunschweig verlegte. Besonders empfindlich war den Einwohnern unserer Stadt, daß sie verpflichtet wurden, die Landtage zu beschicken, wodurch sie sich in den Rang der übrigen Ortschaften herabgedrückt sahen. Das war stets der heisse Punkt, dem man seitens der Stadt widerstrebte, an dem das Fürstenhaus festhielt. Unter Heinrich Julius erneuter heftiger Zwist, Uneinigkeiten unter der Einwohnerschaft durch

Parteinahme einzelner für und wider den Herzog. Es kommt zu häßlichen Verwicklungen, der edle Stadthauptmann Hennig Brabant muß, aufs schmachlichste beschuldigt, sein Leben lassen; der Herzog, beleidigt und erzürnt ob dieser Vorkommnisse, beginnt den Kampf von neuem, wiederum ohne endgültige Beilegung der streitigen Punkte. Manche auf idealem Gebiet liegenden Vorteile sind der Stadt unter diesem fortwährenden Hader entgangen. Wie die Universität in Helmstedt, so wird unter August dem Jüngeren die weltberühmte Bibliothek in Wolfenbüttel gegründet.

Den Abschluß fand der jahrhundertelange Kampf durch Herzog Rudolf August im Jahre 1671. Alle Vettern und Verwandten wurden aufgeboten, um dieser für das Fürstenhaus schmachvollen Lage ein Ende zu machen; aber der endliche Erfolg ist wohl nicht allein der vereinten Kraftentfaltung zuzuschreiben, die Stadt litt zu sehr unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges, um noch die ehemalige Widerstandsfähigkeit zu besitzen. Die nächste Folge der regelrechten Eroberung war die Umgestaltung der städtischen Verfassung in monarchischem Sinne. Gespannt blieb freilich das gegenseitige Verhältniß noch immer,



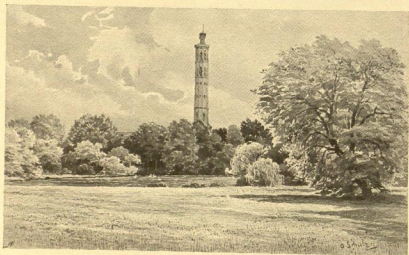
Partie im Bürgerpark.



Dom Siegesdenkmal. (Gruppe von Prof. Diez.)

neue Nahrung wurde diesem durch den Ue-
tritt Anton Ulrichs zum Katholizismus ge-
geben, nach wie vor blieb auch Wolfenbüttel
Nestbez. Selbst dann noch, als Herzog
August Wilhelm am „Grauen Hofe“ zu
Braunschweig ein neues Schloß erbauen ließ.
Erst unter Karl I. zeigten sich trotz der tri-
ben Zeiten des Siebenjährigen Krieges die
wohlthätigen Folgen des ebnfülligen Aus-

gleichs. Nachdem dieser seine Residenz nach Braunschwieg verlegt hatte, rief er Schöpfungen ins Leben, die noch heute bedeutungsvoll bestehen. Eine höhere Bildungsstätte entstand unter der fachverständigen Organisation des Abis Jerusalem, das Collegium Carolinum, damals eine Anstalt zwischen Universität und Gymnasium stehend, zugleich aber den praktischen Berufsarten Rechnung tragend; sie ist der Grundstock der heutigen Technischen Hochschule. Sodann gründete Karl das Herzogliche Museum. Zunächst war das nur ein Zusammenfassen von Kunstgegenständen und Merkwürdigkeiten aus verschiedenen herzoglichen Schlössern; bald aber wurden diese Schätze vermehrt durch die Majoliksammlung und die Reste der Bildergalerie aus dem Schlosse zu Salzhausen. Und wenn uns auch die napoleonische Zeit um einen erheblichen Teil der Kunstwerke gebracht hat, von denen nicht allzuviel im Jahre 1814 zurückerstattet wurden, so kann sich doch unser jetziger Besitz qualitativ jeder großen Sammlung an die Seite stellen. Freilich hat der Bauplan und die Prachtliebe dieses Fürsten dem Lande übergroße Opfer auferlegt; um der idealen Güter willen, die er geschaffen, wollen wir ihm dennoch Dank wissen. Sein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand verstand es dagegen vorzüglich, eine geordnete Finanzwirtschaft zu begründen; leider wurde seinem



Der Eisenbahnpark mit dem Wasserturm.



Die Alte Wage zu Braunschweig.

Zu Prof. G. Bohnsack : Braunschweig.

segensreichen Wirken durch das Unglück des deutschen Volkes bei Jena ein Ziel gesetzt.

In solcher Beleuchtung, in der Erinnerung an so viele Kämpfe und Prüfungen zeigen die uns überkommenen Denkmale der letzten Jahrhunderte ein doppelt ehrwürdiges Antlitz. Jeder Schritt durch die Straßen bietet uns Zeugen jener bedrängten Zeiten, glücklicherweise aber auch frohe Bilder. —

Für die Gesamterscheinung der heutigen Innenstadt — denn nur um diese handelt es sich hier — sind gerade die eben geschilderten Jahrhunderte ausschlaggebend geworden; den Wohnhäusern und somit den ganzen Straßenzügen haben sie ihren Stempel aufgedrückt. Es ist somit die späte Gotik und die Renaissance in allen ihren Entwicklungsphasen, welche uns hier in Massivbauten, in Fachwerksgebäuden und in gemischter Bauart entgegentreten. Bei den ersteren sind meist mehrere Stockwerke ohne trennende Horizontalgesimse von Bruchsteinen hergestellt, die feineren Architekturteile von Quadern. So hebt sich schon durch die Bearbeitung des Steines das Wichtige von dem weniger Wichtigen ab. Fast immer aber ist als Hauptschmuck ein stolzes Portal da, und immer wird man Freude an der daran entwickelten Phantasie haben, nie ist das eine wie das andere. Hier begrenzen Säulen mit einem Gebälk nach klassischer Art den Eingang, dort sind Karyatiden oder Hermen oder auch phantastische Tiergestalten als tragende Teile des Architekturgerüsts verwendet; bald haben die Gebälke ein langentwickeltes, nur in der Mitte betontes Ornament als Krönung, bald einen ragenden Giebelaufsatz mit seitlichen Gehängen, bald auch Figuren als Landsknechte gestaltet usw. Oft ist auch nur eine einfache Quadrierung die Einfassung der Haustüren, oder sie sind analog dem mittelalterlichen Portal mit tiefer Einziehung nach innen bedacht. In den meisten Fällen führt das Portal in eine Hausflur in gleichem Niveau mit der Straße. Dann steht also die Höhe des Sockels und des Erdgeschosses zur Verfügung, was natürlich für eine große Entwicklung außerordentlich günstig ist.

Sind die Gebäude von gemischter Bauart, so ändert sich das beschriebene System nicht, es fügt sich eben nur noch ein Holzstockwerk als Krönung des Ganzen hinzu. Das Holz aber immer in starken Dimensionen über den rein statisch-mechanischen Bedarf hinaus, und



Das Lessing-Denkmal von Rietschel.

dann sind Schwellen, Ständer, Riegel und Holme mit Schnitzwerk und Konsolen geziert und in ihrer vorwiegend braunen Erscheinung auch ein prächtiger Gegensatz zu dem grauen Gestein der unteren Geschosse; und noch lebhafter wird die Wirkung, wenn das Holzwerk mit roten Backsteinen ausgelegt ist.

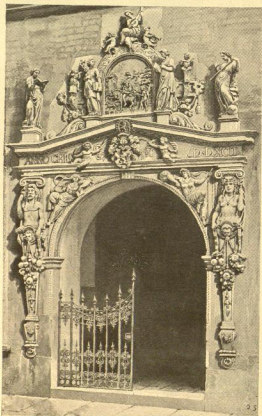
Vielleicht am interessantesten sind die Fachwerksgebäude, auch heute noch in stattlicher Anzahl und Mannigfaltigkeit vorhanden. Als gemeinsame Eigenschaft ist das Vorspringen der oberen Stockwerke kennzeichnend; Konsolen der verschiedensten Art tragen diese Vorsprünge. Das Balkenwerk, zumal die Schwellen, ist reich geziert, seitliche Schrägbänder sind oft mit dem Ständer zusammen in ein fächerartiges Motiv verwebt, die Ornamente teils geometrisch, teils handartig, teils figürlich, bei letzteren oft derben Humor zutage fördernd. So lebt sich hier eine reiche Phantasie aus, die erst mit dem Dreißigjährigen Kriege endigt. Dann eine Pause, und dann

machen sich wie überall in Deutschland französische Einflüsse geltend; der Massivbau gewinnt wieder die Oberhand, gegen die frühere Phantastik herrscht mehr nüchternes Abwägen der Verhältnisse. Auch diese Stilphase ist durch gute Beispiele vertreten. —

Es wäre vergebliches Bemühen, in diesen Zeilen durch Einzelbetrachtungen zugleich einen Überblick schaffen zu wollen; die beigelegten Abbildungen geben da bessere und unmittelbare Anschauung als Worte. Dagegen muß noch auf gewisse Eigentümlichkeiten der Straßensführungen hingewiesen werden. In modernen Straßen gibt es fast keine Biegungen mehr; wo nicht ältere Anlagen mitsprechen, wird geradlinige Richtung bevorzugt, weil dabei der Grund und Boden vorteilhafter auszunutzen ist. Vormalis lagen die Verhält-

nisse immer so, daß Rücksicht auf Vorhandenes zu nehmen war, und dann wurde eine Richtungsänderung herbeigeführt teils durch gebogene Häuserfronten oder durch polygonartiges Aneinanderreihen derselben, teils aber, und dieses Verfahren ist das interessanteste, schob man das eine Haus vor dem anderen vor, so daß, bis die Biegung vollendet war, jedes zugleich ein Stück Seitenfront hatte. Man prüfe daraufhin einmal die Breitenstraße, wie sie in den Bäckerlink übergeht — dort steht auch das sogenannte Eulenspiegelhaus —, und man wird sich durch diese malerische Anordnung sehr angeheimelt fühlen. Die Winkel, welche auf diese Weise entstehen, sind heute verpönt, aus Keilheitsrückichten, aber auch weil man sie für unschön hält. Es wird künftig sicher einmal ernstlich erörtert werden, ob man nicht derlei Freiheiten wieder zulassen soll, um der tödlichen Langeweile moderner Straßen zu entgehen.

Ein Wort ist noch zu sagen über die Höfe der Stadt, obgleich diese in ihrer ursprünglichen malerischen Erscheinung nicht mehr allzu zahlreich vorhanden sind. Das Wort „Stimmung“ ist, wohl infolge der Ausschreitungen der neuesten Malerei, etwas in Verruf gekommen; dennoch wüßten wir den eigenen Zauber alter Braunschweiger Höfe nicht besser als mit dem Worte „stimmungsvoll“ zu charakterisieren. Losgelöst von stilistischen Effekten, wirkt hier in erster Linie der Raum, denn mit vollem Rechte wird man diesen Begriff auch auf Höfe mit verhältnismäßig hohen Hauswänden ausdehnen müssen. Je knapper die Maßverhältnisse, desto eindringlicher wird eine gewisse Doppelwirkung des Lichts; man fühlt sich unter freiem Himmel, hat den Genuß des vollen Tagesglanzes, und doch zeigen die unteren Partien durchaus die Wirkungen eines Interieurs. Oben herrscht das direkte Licht, unten spielen die Reflexe in ihrer un-



Portal eines Hauses am Bankplatz.

endlichen Mannigfaltigkeit; die gresle Sonne hebt die Lokalsarbe mehr oder weniger auf, das Reflexlicht verstärkt sie. So entstehen denn diese reichen Effekte, die durch kleinere bauliche Gruppen, durch Dachverschneidungen, durch weite Torwege mit dem Blick in dunkle Flurräume, durch Holztreppe und Verschläge aller Art nicht nur das Spiel von Licht und Schatten vermehren, sondern auch unendlichen Farbenwechsel hervorbringen. Dazu das Geheimnisvolle an solchen Orten, ja das unter Umständen Unheimliche selbst schon zu den Tageszeiten, wo oben noch die Sonne mit ihren letzten Strahlen die Dachspitzen umzittert.

Sie sind zumeist verschwunden, diese poesievollen Binnenhöfe, und doch durften wir sie nicht unerwähnt lassen, da Anklänge und Überbleibsel noch in Fülle vorhanden sind. Der Hof des sogenannten Dammischen Hauses in der Jakobstraße zeigt sich z. B. fast noch ganz in alter Gestalt, und zwar in seiner reichen Renaissance-Formbehandlung den Braunschweiger Typus deutlich vor Augen führend. Unwiederbringlich verloren ist dagegen der Hof der abgebrochenen „Stadt London“ in seiner hervorragend malerischen Erscheinung, ebenso der Arkadenhof des alten Collegium Carolinum und der der sogenannten „Pfeiserburg“, in welchen die Spitzen der hochragenden Martinikirchtürme hineinschauten. Wer aber auf die Suche geht, findet noch zahlreiche Reste, doch würde es unsere Kräfte übersteigen, mit Worten den Eindruck heraufzubeschwören in seinem ganzen Reichtum, den man nur durch Augenschein und, wo es sich um Überbleibsel handelt, nur mit Hilfe der Phantasie gewinnen kann. Freilich, einem echten Dichtergemüt gelingt es auch ohne Bild, nur mit Worten zu malen. Herrlicher kann man in diese Zauberwelt nicht eingeführt werden, als durch Wilhelm Raabes Cyriakushof im „Meister Autor“. Ich wüßte nicht, wem ich freudiger und zuversichtlicher



Das Dannenbaumſche Haus.

das Wort lassen möchte zur Ergänzung dieser Zeilen. —

Das neunzehnte Jahrhundert hat unsere Altstadt nicht im Sinne der vorangegangenen Zeiten bereichert. Was gebaut ist, steht unter dem Banne jener Stilsuche, welche ganz Deutschland und ebenso das Ausland ergriffen hatte, ohne eine besondere Eigenart zu zeitigen. Dennoch stände unser Bild nicht vollständig da, wenn nicht der Schöpfungen eines der hervorragendsten Architekten der Neuzeit gedacht würde, der zugleich ein Braunschweiger Kind ist. Mit dem Regierungsantritt unseres letzten Herzogs Wilhelm im Jahre 1831 trat die Verpflichtung an das Land heran, für das abgebrannte Residenzschloß am „Grauen Hofe“ Ersatz zu schaffen. Da war es der dreißigjährige Ottmer, bekannt schon durch den Bau der Singaka-

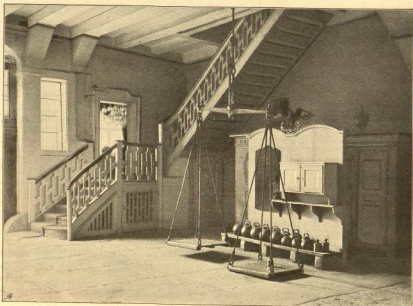
demie in Berlin, welchem diese Aufgabe zufiel. Wie er sie unter schwierigen Verhältnissen gelöst, steht vor unseren Augen. Zwar nicht sein Bau, denn der ist im Jahre 1865 wiederum ein Raub der Flammen geworden; aber er ist doch getreu wiederhergestellt. Leider verkörpert er nur ein Bruchstück der ursprünglichen Idee. Das Schloß selbst steht zwar da, nicht aber die viertelstündigen Kolonnaden, die sich anlehnen und zwei Kavalierehäuser am Vohlsberg mit in den architektonischen Gedanken hineinziehen sollten. Es existieren noch Lithographien von dieser Gesamtidee. Dittmer selbst hat nicht mehr erlebt, daß die von ihm zur Ausschmückung des Ganzen geplanten Kunstwerke zur Ausführung kamen, so die herrliche, von Nietzschel entworfene und von Howaldt in Kupfer getriebene Quadriga hoch oben auf dem Mittelbau, und auch die Reiterstatuen vor der Hauptfront, den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand und Herzog Friedrich Wilhelm darstellend, sind spätere Zutaten. Ein Denkmal allerersten Ranges ist dieses wahrhaft vornehme Schloß, ebenbürtig dem Besten in unserer Stadt. Und wenn das gleichfalls von diesem leider früh verstorbenen Baumeister

entworfene Bahnhofsgelände auch längst nicht mehr dem heutigen Verkehr entspricht — niemand wird leugnen, daß es wahrhaft groß und edel gedacht ist. Möge die in Aussicht stehende weitgreifende Veränderung unserer Bahnhofsverhältnisse uns nicht um dieses herrliche Kunstwerk bringen.

* * *

Frühling — Zaubervort! Ist es nicht, als ob wir alljährlich etwas ganz Neues sich vor unseren Blicken entwickeln sähen? Als ob wir das Wiedererwachen der Natur früher nie so recht ausgekostet und gewürdigt hätten? Wie ein neuer Abschnitt unseres Lebens tritt uns jeder Lenz entgegen, und beim Wandeln in all seiner Blätter- und Blütenpracht drängen sich uns Worte auf die Lippen, und sie nehmen unwillkürlich einen gewissen Rhythmus an.

So erscheint uns denn auch Braunschweigs Ball Jahr für Jahr in frischer Jugendschöne, sobald die Blätter sprießen und linde Lüfte wehen und die Vögel dazu ihre lustigen Lieder singen. Selbst dem Einheimischen, der schon lange Jahre seine Promenaden kennt,



Diele des Hauses Gallersleber Straße 8.



四四

Haus Galtersleber Straße 8.

10

geht dann das Herz auf; der Fremde aber ist überrascht und fragt nach der Entstehung und dem Schöpfer. Dann wird ihm erklärt, daß es der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand gewesen, der im Jahre 1797 den Anfang mit der Niederlegung der Festungswerke gemacht und dann den Oberbaurat Peter Josef Krahe, den großen Baumeister, beauftragt habe, an der Stelle der Mauern schöne Promenaden anzulegen. Das ist denn freilich nicht so rasch gegangen. Die Fremdherrschaft verzögerte so manchen guten Plan und die materielle Erschöpfung des Landes nach dem Sturze des Kurfürsten nicht weniger. Erst im Jahre 1831 wurden die Promenaden vollendet, den Hauptzügen nach so, wie wir sie noch heute sehen.

Da steht im Osten das im Jahre 1861 vollendete Hoftheater, ein einfacher und doch höchst monumentaler Bau, an der Wallpromenade und zugleich quer vor dem Steinwege. Bezeichnet er in Folge dieser seiner Stellung gleichsam den Abschluß der Altstadt, so bildet seine Rückfront den Beginn der modernsten Stadttheile. Als vor wenigen Jahren sich die Nothwendigkeit herausgestellt hatte, das Theater nach neuen Prinzipien umzubauen und entsprechend zu erweitern, da fehlte nicht allzuviel, und es hätten jene öden Schönheitsbegriffe, denen unendlich lange, schnurgerade Straßen der Inbegriff alles Imposanten sind, gesiegt, und der würdige Bau wäre zur Seite geschoben, um nur ja eine direkte Fortsetzung des Steinweges in die



Südlicher Turm der Andreaskirche.

neuen Straßenzüge zu gewinnen. Der gesunde Sinn hat die Oberhand behalten. Die Straße umkreist das Theater, findet sich hinter dem Bau auf einer neuen, figurengeschmückten Okerbrücke wieder zusammen und entwickelt sich von da an zu der neuen, stattlichen Kaiser-Wilhelm-Straße, welche sich bis zum Stadipark erstreckt.

Früher, d. h. zur Zeit seiner Erbauung, stand das Hoftheater inmitten des Herzog-

lichen Parkes, heute scheidet es diesen in zwei gesonderte Hälften. In beiden erheben sich stattliche Hügel mit herrlichen Bäumen und Buschwerk, und am Fuße des nördlichen — der früheren Steintorbastion — steht das schöne, von dem heimischen Bildhauer Echtermeier entworfene und modellierte Denkmal für Franz Abt, den bekannten Liedertopponisten und Braunschweiger Hofkapellmeister. Durch diese Art der Stadterweiterung sind



Andreaskirche und Weberstraße.

diese weitläufigen und dem Publikum frei zugänglichen Parkanlagen wohl für immer in ihrem Bestande geschützt. Nicht so günstig steht es mit den östlichen und nördlichen Wallstrecken. Da hat sich bis zum Wendentor die Bebauung mit beiderseitigen Häusern im Drange der Umstände leider nicht vermeiden lassen; immerhin bilden alte Baumalleen die Begleitung der Fahrstraße, bis sich am Wendentor eine platzartige Erweiterung zeigt von

ganz eigenartigem Reiz. Kleine Torwärterhäuser mit Säulenvorhallen stehen zu beiden Seiten der hier durchschneidenden Wendestraße, geradeaus aber hat man den Anatomieberg, so benannt von dem ehemaligen jetzt abgebrochenen Anatomiegebäude. Die Torhäuser sind mit wildem Wein und sonstigem Rankenwerk umwachsen, Rotdornen bilden die Einleitung zu der trotz des geringen Umfangs fast waldartig bewachsenen

Höhe, Kiefern, Finden und hohe Pappeln schließen sich zu schönen Gruppen zusammen; die Wege umziehen in feinen Linien den Hügel, von dessen Höhe man westlich zwischen üppigen Bäumen die gewaltigen oberen Turmgiebel der Andreaskirche sieht. Und zu Füßen des Hügels das Standbild des großen Mathematikers Gauß, welcher im Jahre 1777 in Braunschweig geboren worden ist.

Es folgt nunmehr eine Strecke von wahrhaft vornehmer Gestaltung. Die rechte Seite ist fast ganz im Besitze der heimischen Bankiersfamilie Löffbede: hinter hohem Eisengitter gewaltige Rasenflächen, aber auch ehrwürdige alte Baumgruppen, die Villa zurück-

gerückt, entfernt vom großen Verkehr und doch gastlich einladend; wohingegen die linke Seite der Promenade in starker Böschung abfällt. Alte Häuser stehen da versteckt unter allerlei krauem Baumwerk, nur ab und zu zeigt sich zwischen der üppigen Blätterfülle die stolze Andreaskirche. Dann aber, an der Neustadtmühle, öffnet sich der Blick in die Stadt, trotz seiner neuesten Umgestaltung noch immer fesselnd. Eine Treppe führt nämlich von dem höhergelegenen Wall auf das Niveau der Häusergruppen neben der Andreaskirche, diese selbst zeigt sich in ihrer ganzen imposanten Westfront, zu ihren Füßen die „Alte Waage“. Solche Blicke, so voller Ernst und Größe, haben wohl nicht viele

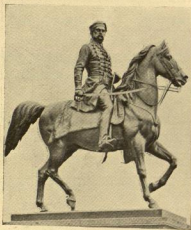
Städte Deutschlands aufzuweisen.

Wer weiter wandert, dem öffnet sich rechts eine ganz anders geartete Partie. Der Wall steigt wieder hoch, seitlich aber fällt das Terrain bis zu einem Olearm, der hier zu einem stattlichen Weiher ausgeweitet ist, über welchem eine inselartig auftauchende Bluthuche ihre Schatten wirft, und gegenüber ein energisch aufsteigender Hügel mit einer schönen, hellgrauen Villa oben auf. Löffbedes Insel heißt dieser Punkt, früher Vierbaums Insel. Eine wahre Perle moderner Landschaftsgärtnerei ist diese Anlage, vornehm bemessene Wege durchziehen sie im schönsten Linienfuß, der Hügel nur mit geringem Buschwerk bepflanzt, damit seine Mächtigkeit gewahrt bleibt, über und neben der Villa aber prachtvoller Baumbestand.

So zieht sich denn die Wallpromenade im reichsten Wechsel um die Altstadt, bis sie im Süden das Bahnhofsgelände erreicht. Spätere Schilderer der Stadt werden an dieser Stelle zu einem bedeutenden Exkurse ausholen müssen. Zwischen der direkt nach Süden gerichteten Bahnlinie nämlich und der parallel zu



Reichenstraße.



Herzog Friedrich Wilhelm.

Siegesdenkmal, eine Germania auf hohem Postament mit der köstlichen Seitengruppe des heimkehrenden Kriegers, in der Mitte des von allem Profanen befreiten Platzes, nimm mehr Siegesplatz genannt; Lessing hat sich nicht mehr zu beklagen, auch die nahe Agidienshalle mit ihrer neuesten Erweiterung ist eine würdige Nachbarschaft, ebenso gegenüber die vornehme Holländische Villa mit ihrem Park voll schöner alter Bäume. Vor unserem inneren Auge erscheint beim Anblick dieser berühmten Statue unwillkürlich der Mann, dem wir sie zu verdanken haben, der Dr. Karl Schiller, geboren in Braunschweig am 23. Mai 1807 und gestorben am 28. Juni 1874. Nicht der Schöpfer des Kunstwerks selbst war dieser feinsinnige Gelehrte, wohl aber war er es, der den Gedanken, Lessing durch ein Denkmal zu ehren, zuerst angeregt, der diese Idee mit größter Zähigkeit verfolgte und in die Wirklichkeit umzusetzen verstanden hat. Das war kein leichtes Stück, zumal in jenen Zeiten, den fünfziger Jahren des verfloffenen Säkulums. Nicht der Staat, nicht die Gemeinde hat Anteil an dem Zustandekommen; aus freiwilligen Beiträgen allein sind die verhältnismäßig großen Kosten geschöpft. Dann wurde Meister Rietchel in Dresden mit dem Entwurf beauftragt, und der heimische Erzgießer Howaldt, damals schon kein ganz junger Mann mehr, mußte den Erzguß vollbringen. Auch die Wahl dieser Künstler ist Schillers Initiative zu

danke, und fortzeugend hat der glückliche Gedanke weitere schöne Früchte gezeitigt. Denn wohl nur dem großartigen Erfolge mit der Lessingstatue ist es zuzuschreiben, daß, wiederum auf Schillers Rat, die damals noch immer fehlende Bekrönung des Residenzschlosses, die Quadriga mit der Brunonia, wiederum den Künstlerhänden Rietchels anvertraut wurde, und nun verstand es sich fast von selbst, daß der alte Howaldt die Herstellung besorgen mußte, diesmal nicht in Erzguß, sondern in getriebener Arbeit. Das Urteil fiel nach der Vollendung nicht so einstimmig günstig aus wie bei jener ersten Arbeit. War man sich auch darin vollkommen einig, daß die hohe Gestalt der Brunonia sowohl wie die vier schnaubenden Pferde von derselben Schönheit erfüllt seien, wie man sie an allen Rietchelschen Werken gewohnt war, so wollten doch gewisse Einwände nicht verstummen, dahingehend: der Maßstab der Gruppe sei im Verhältnis zum Schlosse zu hoch gegriffen. Wertwürdiges Verhängnis! Kaum zwei Jahre thronte die Quadriga da droben, als das Schloß im Jahre 1865 dem schon erwähnten zweiten Brande zum Opfer fiel, und mit ihm sank das schmelzende Erz der Gruppe in sich zusammen — ein schauerlich-schöner Anblick für diejenigen, welche Zeugen dieser Katastrophe waren. Der alte Howaldt hat in jener verhängnisvollen Nacht am Schloßgitter gestanden und mußte tränennden Auges mit ansehen, wie sein Werk in die glühende Lohe hinabsank. „Sie sollen sie



Herzog Karl Wilhelm Ferdinand.

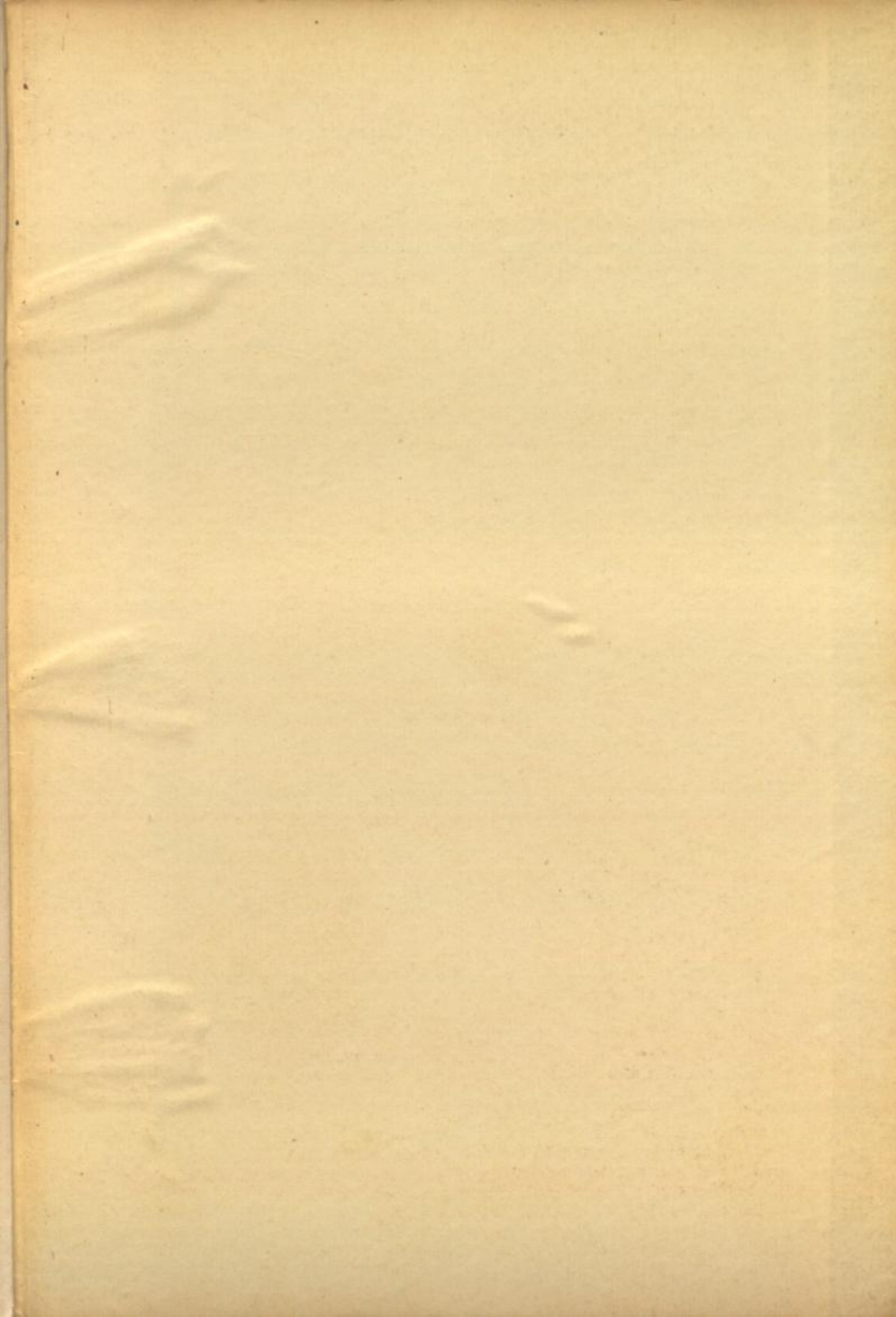
gewidmet, welche gegen Napoleon kämpften, dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, welcher als preussischer General die unglückliche Schlacht bei Jena und Auerstädt leitete und dort seine tödliche Wunde empfing, und dem Herzog Friedrich Wilhelm, der 1809 den kühnen Zug von Böhmen nach Elsfleth unternahm und bei Quatrebras (Waterloo) sein Leben lassen mußte. An dem Postament des Obelisken ist der Hoffnung in goldenen Buchstaben Ausdruck gegeben, der Stamm der Herzöge möge ewig dauern, dem Vaterlande zum Segen. Sie hat sich nicht erfüllt, diese Hoffnung; in heutigen ist dieses Monument daher ein Zeichen der Vergänglichkeit irdischen Glanzes; was zur Zeit der Gründung niemand ahnen konnte, hat sich seither ereignet: nur noch eine Generation der Braunschweiger-Wolfenbüttelschen Linie sollte unser Land sehen, mit dem Tode des Herzogs Wilhelm (1884) ist dieser Stamm für immer erloschen. Wir aber wußten nicht, wie man den Empfindungen des Stolzes und der Trauer einen schöneren Ausdruck geben könnte als mit einem solchen weisevollen Gedenkplak, der, allem störenden Lärm der großen Stadt entrückt, doch so unmittelbar mit dem Tagesleben zusammenhängt.

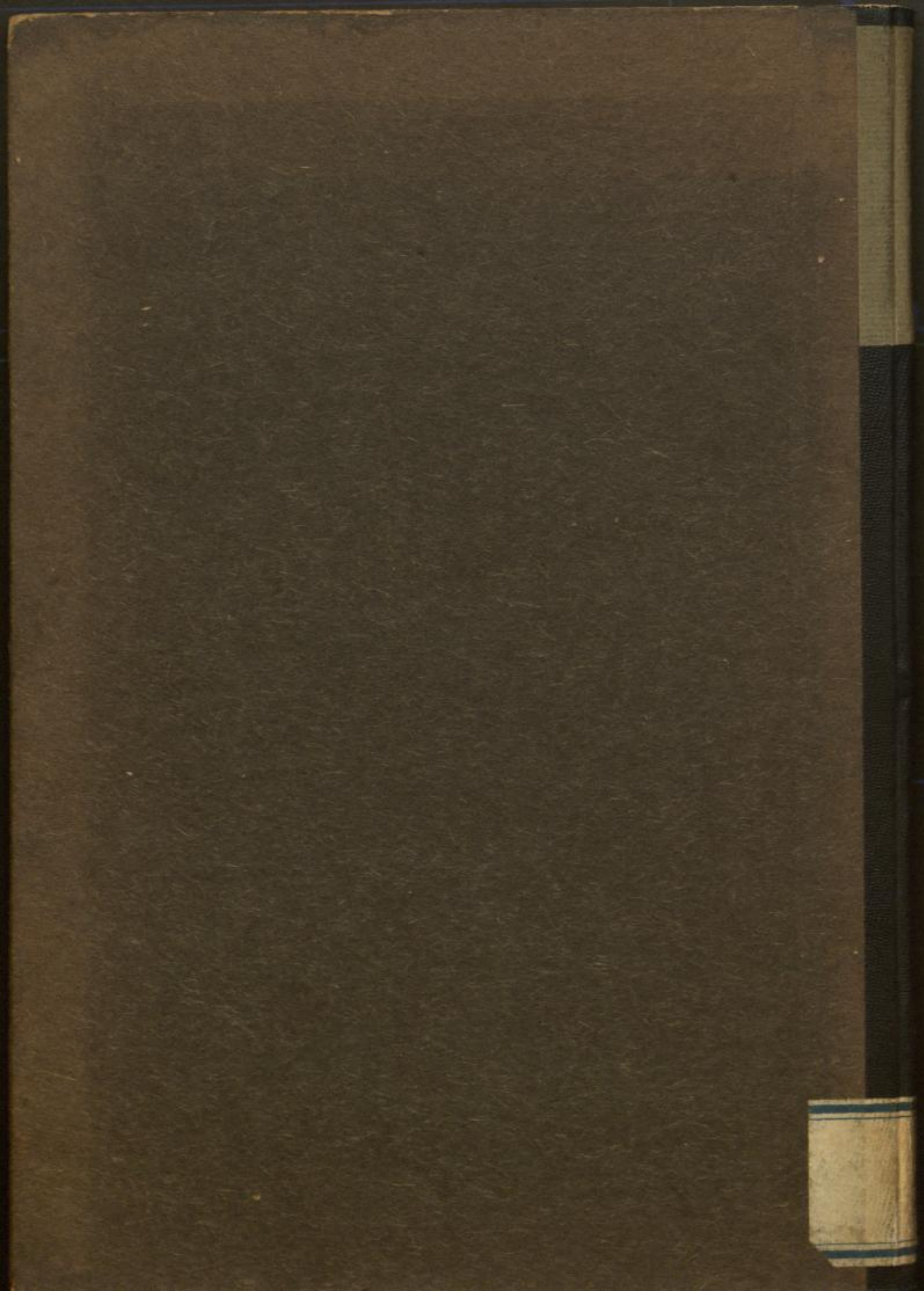
Eine stille Viertelstunde widmen wir dieser Stätte, ganz hingegeben der einzigartigen Erscheinung und allem dem, was sie in uns an Gedanken rege gemacht hat — dann ersteigen wir den nahen Windmühlenberg, um von ihm aus noch einmal Umschau zu halten über die Stadt, der diese Zeilen gelten.

Gewiß ist es interessant, von solcher Höhe die hervorragenden Bauwerke auffuchen zu können, sich an ihrer Gestalt und Gruppierung zu erfreuen, zu sehen, wie sie leuchten und wie sie im Dufte verschwimmen, und doch sind die letzten Gedanken bei einer Umschau stets anderer Art. Mögen wir von der Peterskuppel auf das reiche Bild von Rom herabschauen oder den steinigten, jetzt so öden Boden von Syratius unter uns fühlen; ob wir uns auf der Höhe der Burg von Nürnberg oder auf dem Turme des Straßburger Münsters befinden, immer schließen unsere Gedanken mit der Frage: Was war das einst, und was ist es jetzt? — Und was wird kommen?! — Auch diese Frage tritt in solchen Augenblicken an uns heran. Während diese letzten Zeilen des Druckes harren, hat das Braunschweiger Land abermals eine schwere Prüfungszeit zu überwinden. Prinz Albrecht von Preußen, der langjährige Regent von Braunschweig, dem Land und Stadt so viel verdanken, hat sein edles Leben ausgehaucht, und die Bevölkerung steht vor neuen, folgenreichen Entscheidungen. Wollen aber auch hier und da auf unserer Höhe bange Gefühle sich einschleichen, sie müssen weichen, wenn so viel Zeugen menschlicher Schicksale, aber auch frischen menschlichen Handelns und Strebens uns umdrängen. Dann wird ein Entschluß sicherlich unser Gemüt erfüllen: Wir wollen sie uns bewahren, diese Schätze, ein jeder nach seiner Art, nach seiner Stelle im bürgerlichen Zusammenleben, denn „die Steine reden!“



Der Löwenwall.





KODAK GRAY SCALE

C

Red-Filter Negative

Cyan Printer

M

Green-Filter Negative

Magenta Printer

Y

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

M

1.00

1.30

1.60

B

1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.